

Zurück ans Ufer
Geschichten aus einer unbesiegten Stadt

Sascha Preiß

Inhalt

- 1: Am Ufer
- 2: Die Brücken über die Drava
- 3: Zlatan
- 4: Tomislav verliebt sich ins Licht
- 5: Die schwangere Frau des Tätowierers
- 6: Falsche Einschätzung der Strapazierfähigkeit des Humors
- 7: Auf dem Schießplatz
- 8: Unvereinbar
- 9: Tomislav fragt sich
- 10: Für eine Handvoll türkische Erde
- 11: Der Eskimo
- 12: So sei es
- 13: Damir, Ivana und der Club
- 14: Tomislav erzählt, wie es im Schützengraben zugegangen ist
- 15: Glück und Zorn des Odysseus

1. Am Ufer

Ruhig und friedlich bewegt sich der Fluss durch die weite Landschaft. Er muss sich nicht mühen und nicht plagen, er muss nicht hetzen und keine Schluchten hinab stürzen, wenn er sich durch hohes Gebirge windet. Felsen und scharfe Kanten hat er auf seinem Weg nicht zu fürchten, vor ewigen Zeiten schon ist er ihnen ausgewichen, seither schlängelt er sich unaufgeregt an den Gipfeln vorbei. So fließt er, von den Südtiroler Alpen kommend, unbeschwert, kurvenarm, ohne Eile und Erregung, stets geradewegs bis ins weiteste europäische Flachland, bis nach Pannonien. Ein Fluss, der es geschafft hat, im Herzen Europas zu liegen, in einer Region, die von Blut und Historien vollgesogen ist wie die Seiten der Habsburger Chroniken, und die sich dennoch aller Öffentlichkeit entzieht; der den Großteil seines Weges am Rand von Regionen und politischen Gebilden zurücklegt, an der italienisch-österreichischen Grenze entspringend, zwischen Österreich und Slowenien und auch Ungarn und Kroatien verlaufend, schließlich, wie wäre es anders möglich, sich dem großen Strom Donau ergebend; so liegt die Drava, in der östlichen Herzkammer Europas, abseits, still, bescheiden, über den Rand geflossen und aus allen öffentlichen Sinnen, im weiten toten Winkel des Kontinents, fern ab aller Blicke und Aufmerksamkeit. Hier, in diesem breiten, flachen, pannonischen Irgendwo, wird nichts entschieden und beschlossen, beginnt kaum etwas und endet wenig, gibt es nichts, was das Gleichmaß stören, aus dem Rhythmus bringen könnte. Das Land ist flach und ruhig, darunter jedoch, im Bewusstsein der Bewohner, ist es aufgewühlt und heillos. Ein Café, wie es in Osijek unzählige gibt, liegt am Ufer der Drava, die Terrasse voller Tische und Stühle, die Sonnenschirme bereit zum Aufspannen. Der Kellner, Mitte 30, Veteran des Krieges, wie es in Osijek etwa 2000 dieses Alters gibt, mit dem Wunsch, eines Tages in Paris zu leben, sagt, er kennt niemanden seiner Generation, der ohne Tabletten ein-

schlafen kann.

Die Drava ist ein anspruchsloser Fluss, der einen Weg ohne Hürden durch den Kontinent gefunden hat und sich im Süden des pannonischen Tieflands zur Ruhe zu setzen scheint, wie ein romantisch gemaltes Mütterchen vom Dorfe, das sich am sonnigen Wegesrand von den Strapazen eines sorgenfreien Lebens erholt. Hier liegt er breit und genüsslich in der Landschaft, zwischen Wäldern, Wiesen und manchen vergessenen Dörfern. Hier kann er ausgiebig tun, wozu er den ganzen langen Weg bereits ebenso viel Zeit hatte: selbstverliebt vor sich hin träumen, seine üppig bewachsenen Ufer und angrenzende Tümpel tränken und gemeinsam mit den Wassern seiner kaum lebhafteren Nachbarn Unmengen von Fischen, Fröschen, Vögeln und Mücken gebären. Menschen, Siedlungen, Städte gar hat die Drava kaum zu fürchten. Mögen sich einige an seinen Ufern eingefunden haben, Villach, Maribor, Varaždin, mag die größte von ihnen, Osijek, ganz am Ende des Weges liegen, mag die Drava auch in ihrem letzten Abschnitt nach der ungarisch-kroatischen Grenze schiffbar sein, der Fluss hat es sich behaglich in seinem Bett eingerichtet und sich gemütlich, unaufdringlich in die kleine Welt ringsum eingeschrieben. Mag er auch mehrfach als Grenze von Territorien gedient haben, als am Nordufer das Magyarenreich endete und am Südufer die Könige Slawoniens residierten, später Habsburger im Norden und Osmanen im Süden, und dann wieder Ungarn und Kroaten, mögen seine Ufer als Verteidigungslinien für oder gegen diese Völker verwendet worden sein, als im 17. Jahrhundert die Osmanen vertrieben wurden, sich im 19. und 20. Jahrhundert Ungarn und Jugoslawen, Serben und Kroaten als direkte Nachbarn über den Fluss hinweg beschossen, ebenso in zwei Weltkriegen sich Russen und Deutsche an den Dravaufnern als Feinde begegneten, mögen sich die Wasser der Drava so mehrfach, plötzlich, von ungezählten toten Menschenleibern, einem unerwarteten Zuwachs an Biomasse, verfärbt haben, so war er doch nie zu einer notwendigen oder bedeutenden Handelsstraße erkoren und also nachhaltig in seiner Ruhe gestört worden. Womit er

durchaus zufrieden ist. Nein, gefürchtet vor den lautesten seiner Uferbewohner hat sich die Drava tatsächlich nie, und wenn doch, so ist diese kleine Furcht ausgewaschen aus seinem Flussbett, weggespült und versunken, ein unkenntliches Sediment. Die Reste vergangener Kriege, Schlachten, Kämpfe und Morde liegen irgendwo in seinen Wassern, verfault, zu Schlamm geworden, vergangen. In dieser Ruhe kann er sich ganz der Beschäftigung widmen, die ihm die angenehmste ist: den Himmel anschauen und nebenbei, wie beim Verdauen nach großen Mahlzeiten, allerlei Lebenwesen hervorbringen, die ihm wie kleine Gedichte scheinen. In Osijek, der letzten Stadt des Flusses, begann der Krieg, der zur Teilung Jugoslawiens führte, als der Polizeichef und sein Stellvertreter, beides Kroaten serbischer Herkunft und Befürworter einer nichtmilitärischen Konfliktlösung, die innerstädtische Verteidigung gegen die sich bereits auf kroatischem Boden befindliche und gegen Vukovar vorgehende jugoslawische Volksarmee organisieren wollten. Nationalistische Kroaten, die unter serbisch geführtem Kommando die Stadt nicht zu verteidigen gedachten, lockten beide in unübersichtliches Gelände, ermordeten sie, warfen die Leichen in den Fluss und übernahmen ihre Posten. Diese und unzählige andere Todesfälle wurden nie aufgeklärt.

Am glücklichsten, zu sich selbst gekommen, scheint der Fluss ganz an seinem Ende, bevor er sich unekstatisch in die Donau ergießt, sich völlig dieser ergibt. Diese Vereinigung ist lange vorbereitet, dreißig Kilometer lang, hektische Entwicklungen sind nichts für den Fluss. Weiträumig haben sowohl Drava als auch Donau den Boden in beider Nähe getränkt, kleinste Nebena-dern gebildet, um sich allmählich, behutsam und doch unbedingt einander anzunähern, haben so ein neues Territorium geschaffen, das nur ihnen zum stillen Beisammensein vorbehalten ist. Für die Arbeit an einem Delta zu interesselos, tritt die Drava lieber alljährlich im Frühjahr geräuschlos über die Ufer und lässt ihr ganzes überschüssiges Wasser in der Gegend liegen. Die Donau, zu stolz um an den Geschenken der Nachbarin still vorüberzuziehen, wirft einen Teil ihres eigenen Wassers hinzu, dass sich im zweifachen Nass

wild und ungestört allerlei entwickeln kann, auch Menschen sind gestattet. Ein flaches Seegebiet, ein einzigartiges Biotop hat sich so zwischen den Flüssen ausgebreitet: das Kopački Rit. Fischer sitzen an den Ufern seiner Wasserarme, auf der leisen Jagd nach Karpfen, Welsen und Zandern, die abends über offenem Feuer gebraten oder, mit Paprika gewürzt, zu scharfen, blutroten Suppen verarbeitet werden. Doch die vereinigten Wasser von Drava und Donau sind nicht nur gütig, jährlich im Frühjahr spucken sie mit ihren Fluten unzählige Mücken über das gesamte Tiefland aus. Die Dörfer, die Städte noch weit jenseits der Ufer kennen die übergroße Fruchtbarkeit der beiden Flüsse und wissen um ihr Ausgeliefertsein, dass sie den Launen der Flüsse nichts entgegen zu setzen haben. Als ob das Wasser die Toten früherer Jahrhunderte ausspeit, sie wieder freilässt als Mosquitos, die die Lebenden anfallen und sich von ihnen das zu früh erkaltete, vergossene Blut zurückholen. Die Geister von Fäulnis und Verwesung schwirren in der Luft, stürzen sich in den Nächten auf das Land, quälen die Bewohner mit Schlaflosigkeit, Krankheiten, Epidemien. Eine hinterhältige Plage aus einem der herrlichsten Flecken dieses weiten Tieflandes, etwas Diabolisches steckt in jedem Schönen, das eine ist ohne das andere nicht zu haben, zu große Fruchtbarkeit bringt zu viel von allem hervor. Die Drava scheint eine gewisse Belustigung darin zu sehen, die Menschen Ostslawoniens an sich zu binden und sie gleichzeitig zu strafen, beides aus den Launen genüsslicher Selbstzufriedenheit. Denn das sind wohl die besten Herrscher, die zugleich Leben zu geben wissen und die Untertanen nicht zu übermütig werden zu lassen. Der Fluss, in seinen glücklichsten letzten Kilometern, kräuselt sich leicht, schwelgt in Berichten über seine eigene Göttlichkeit, in kitschigen Erzählungen über geheime Wesen seines Gewässers, die den Menschen Glück und Unheil gleichermaßen bescheren, eine unbeherrschbare Macht aus den Tiefen seiner Fluten. Er erzählt sich Geschichten über Seejungfrauen aus dem Rit und elegante Jünglinge mit Schild und Schwert, über die slawischen Flussnixen und Donnergötter, über Helden, Kampf, Tod und Erlö-

sung, während er unter der Brücke nahe der Osijeker Festung hindurchfließt, der Donau entgegen.

Er weiß nicht, dass die Bewohner dieser Stadt Osijek und dieses Landstrichs Slawonien keine Zeit haben, den für sie eher unattraktiven, zu nassen Fluss in Märchen und Feensagen zu verewigen, ihn zu verehren. Zwar schätzen sie seine Wasser und leben einträglich davon, doch scheint ihnen die eigene Arbeit weit wertvoller als die spendable Anwesenheit des Flusses, als dass sie sich abhängig von ihm zeigten und begriffen. Dankbarkeit ist etwas anderes. Die Menschen der Gegend leben von den Erträgen der beiden Flüsse, ebenso von den fruchtbaren Wiesen jenseits ihrer Ufer, Schafe und Hühner, Getreide und Obst und sogar Wein gedeihen, ein zwar harter, sehr heller und trockener Wein, der zu viel Wasser auf zu wenig Sonne gekostet hat, aber immerhin Wein, etwas Dionysisches in der rauscharmen Landschaft. Aber zum Legendären taugt die Drava nicht. Zu wenig bis gar nicht hat man mit ihr ringen müssen, um von ihr leben zu können, zu wenig hat sie die Menschen gefordert, um ihnen eine Parabel aus gnädigen und strafenden Fluten ins Gedächtnis geprägt zu haben. Eine jährliche Häufung lästiger Insekten ist weitaus leichter auszuhalten als die Furcht, in reißenden schlammigen Fluten all seine Habe oder gar sein Leben zu verlieren. Immerhin hat man ihn ins Wappen der Region aufgenommen, was sollte ein Fluss sich mehr wünschen? Denn an wirklichen, gewaltigen, mythischen Überschwemmungen scheint der Fluss kein Interesse zu haben, zu behäbig zieht er seines Weges durch die Landschaft, liegt mehr als dass er sich bewegt. Wasserhochstände lassen sich mit einfachen Dämmen regulieren, Anzeigen der Flusstiefe verraten ein monatliches Schwanken von einem Meter, als würde der Fluss stets ruhig atmen, und zum Ablassen des überschüssigen Wassers hat er sich sein Nordufer gewählt, wo das Kopački Rit liegt, in dem niemand zu dämlich ist, sein Leben aufzubauen. Die Stadt Osijek hat sich dagegen gänzlich unbeschadet am Südufer errichtet und wird dort vom Fluss weitgehend ignoriert, umgekehrt ebenso. In den Historien der Stadt

taucht der Fluss nur am Rande auf, als Ort, der einst mit einer Brücke östlich der Garnisionsfestung übergangen, liegengelassen wurde. Zu unbedeutend ist die Handelsstraße Drava, sowohl von West nach Ost als auch von Nord nach Süd. Die Häfen an seinen Ufern sind klein und nicht solche, an die große Märkte grenzen, die Fischer sitzen meist nicht an seinen Ufern, sie angeln im Rit und dort hauptsächlich für eigene Mahlzeiten, wenig stört die Harmonie bewaldeter Ufer, ein paar wenige Fähren liegen bereit. Und außerdem, mit wem sollte man schon Handel treiben. Die Drava fließt nach Osten, nach Serbien, das Land, von dem Kroatien sich blutig trennte, nicht zuletzt am Osijeker Ufer der Drava, als die jugoslawische Volksarmee von Norden kommend hinter den Uferbefestigungen Stellung bezog und die Stadt zehn Monate lang belagerte und beschoss. Mit diesen also will man keinen Handel aufnehmen, schon gar nicht einen so zeitraubend langsamen wie mit Schiffen, und außerdem würde kein lukratives Geschäft dabei entstehen, denn Serbien, aufgrund zweier kostspieliger Kriege, eines europäischen Handelsembargos und einer NATO-geleiteten Bombardierung, ist arm und hat Slawonien wenig zu bieten. Lediglich die Weinbauern entlang des kroatisch-serbischen Donauufers betrachten ihre ostslawischen Nachbarn als Handelspartner, ohne die der slawonische Weinanbau sich nicht entwickeln könnte. Und von Nord nach Süd? Erst jetzt, am Anfang des 21. Jahrhundert, allmählich, wird eine Nord-Süd-Verbindung gebaut, die bald zwei weit entfernte Hauptstädte, Budapest und Sarajevo, miteinander verbinden soll. Die Autobahn, ihr zukünftiger Verkehr überquert dabei den Fluss, kaum dass er wahrgenommen würde. Und die alte Brücke, klein und neu errichtet, nachdem sie im jüngsten Krieg zerstört wurde, gesprengt von Kroaten, damit Serben die Stadt nicht erreichen konnten, dort, wo heute die Festung der Stadt steht, am Südufer, dort stand vor einigen Jahrhunderten eine osmanische Variante, aus Holz, entweder zum Handel mit den Ungarn oder um sie erobern zu können. Doch die Ungarn selbst hatten kein Interesse an der südlichen Dravaseite, ein nasses Ufer im Norden genügte ihnen.

Eine Brücke hatten sie jedenfalls nicht errichtet, die mussten die Türken schon selbst bauen, um gen Pécs darüber reiten zu können. Was sie auch taten, in Osijek wollten auch sie nicht bleiben. Dem Fluss war die Bescheidenheit seiner Herrscher nur recht, sein Bett blieb ungestört, er musste sich durch keine steinernen Nadelöhre zwängen und konnte fast schlafend vor sich hin weiterplätschern.

2. Die Brücken über die Drava

Das Wappen der Stadt Osijek zeigt eine Steinbrücke über einen Fluss mit drei geschwungenen Bögen, auf dem mittleren Bogen ist ein Wehrturm errichtet, darüber zeigt ein Schild eine Hand, die drohend einen türkischen Säbel schwingt. Diese Brücke findet sich als Symbol ohne Säbel auch im Wappen des Osijek-Baranjer Gebietes wieder. Im gesamten Osijek-Baranjer Gebiet findet sich eine solche Brücke allerdings nirgends. Die Türken bauten während ihrer Herrschaftszeit in Osijek lediglich eine gewundene Holzbrücke über den Fluss, die für die türkischen Baumeister typischen geschwungenen Brücken, wie sie das Osijeker Wappen zeigt, finden sich hingegen in den Gebieten südlich der Drava, in denen sich die Türken deutlich länger ansiedeln konnten, insbesondere in Bosnien-Herzegowina. Die die Türken aus Osijek vertreibenden Habsburger befestigten die Stadt neu, beließen aber die Brücke wie sie war bzw bauten die von z.T. schweren Überschwemmungen zerstörte Holzbrücke immer wieder neu. Planungen des Baumeisters Tomo Hudovszky für eine steinerne Brücke incl. Uferbegradigungen gegen die Überschwemmungen Anfang des 19. Jh wurden aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt. Die Spuren der türkischen Herrschaft in der Stadt Osijek sind bis auf eine künstlich erhaltene Mauerruine vollständig verschwunden, über die türkische Zeit existieren selbst im Heimatmuseum kaum mehr Zeugnisse. Auch die zum 800jährigen Jubiläum Osi-

jeks (mit der alten römischen Stadt Mursa an gleicher Stelle gibt es keine direkte Verbindung) 1996 erschienene Stadtgeschichte *Od turskog do suvremenog Osijeka* setzt mit der Stadtchronik erst 1687 ein, nach dem Ende der türkischen Herrschaft. Bekannt ist lediglich, dass die türkische Zeit keine sehr gute Zeit gewesen sein soll. Ein Witz aus jugoslawischer Zeit geht etwa so: Warum es der modernen Türkei so schlecht gehe? Weil die Türken 300 Jahre in Bosnien waren. Die alte, türkisch tradierte Wirtschaft, die die Eroberer aus dem Osmanischen Reich auf den Balkan mitbrachten und dort laut Witz vernachlässigten, gilt heute, da nicht profitorientiert, als rückständig und unmodern, unabhängig von den wirtschaftlichen Gegebenheiten, die die Osmanen um 1500 im Gebiet zwischen Drina, Neretva und Drava vorfanden. Dennoch befindet sich im Zentrum des Osijeker Selbstverständnisses eine türkische Brücke, ein Sinnbild für Standfestigkeit und Dauer, oft abgebildet mit schützenden Engeln und Königskrone – eine Brücke, die nie errichtet wurde.

- Sehen Sie hier unser heimliches Wahrzeichen der Stadt, die 1976 fertiggestellte Fußgängerbrücke, der Golden-Gate-Bridge in San Francisco nachempfunden. Im Krieg nahm sie keinerlei Schaden, nachts ist sie wunderschön erleuchtet. Es gibt sogar ein Café *San Francisco* in der Nähe der Brücke.
- Gibt es in San Francisco auch ein Café *Osijek*?
- Durchaus vorstellbar, ich war noch nie dort. Vielleicht sollten wir uns um eine Städtepartnerschaft bemühen, immerhin leben viele Kroaten auch in den USA.
- Die Brücke scheint enorm populär zu sein, sie gilt mittlerweile als meistfotografiertes Motiv der Stadt noch vor der Kathedrale.
- Ich sags mal so: Während der Frühlings- und Sommermonate kann man immer wieder Jugendliche erleben, die von ihrem höchsten Punkt über der Drava in den Fluss springen. Eine größere Mutprobe wäre es, wür-

den die Jugendlichen von der höheren Autobrücke oder gar der Eisenbahnbrücke springen.

- Insbesondere letztere Brücke ist alles andere als ungefährlich.
- Nicht die Brücke sondern der Fluss ist das Abenteuer für die jungen Leute. Sein Wasser ist trübe, weil er viel Erde mit sich führt. Und oftmals auch Baumstämme, die im Wasser unsichtbar bleiben. Allein im Frühjahr 2007 haben sich 3 Jugendliche z.t. tödlich verletzt bei solchen Sprüngen.
- Würde ein Verbot des Springens helfen?
- In Osijek ist man der Ansicht, dass sich lebensbedrohliches Verhalten herumspricht und auch Jugendliche klug genug sind, sich derartigen Gefahren nicht auszusetzen.
- Man unternimmt nichts?
- Würde ein Sprungverbot die Wasserqualität der Drava heben?
- Es könnte dazu beitragen, dass Jugendliche ihr Leben behalten.
- Im Gegensatz zu Alkohol am Steuer ist das Dravaspringen kein Massenphänomen.
- Man könnte die verfallende öffentliche Badeanstalt am Flussufer umbauen und wiedereröffnen.
- Dazu fehlen jedoch das Geld und die Genehmigung. Die Anstalt ist seit Jahren nicht mehr in öffentlicher Hand. Und ein Schwimmbecken mit Rutsche würde wohl schwerlich die Faszination mindern, die von attraktiven Brücken und das Springen in ein fließendes Gewässer ausgeht.
- Nicht jeder springt von Brücken, wenn er auch per Leiter oder Sandstrand ins Wasser gelangen kann.
- Wetten wir?
- Um einen Sprung in die Drava?
- Nein.

3. Zlatan

Im Herbst 2006 ereignete sich an einem Nachmittag in Osijek ein relativ unbedeutender Vorfall: Der zweite Kellner der Caf bar *Triton*, Zlatan, saß an einem Tisch in der leeren, schwach beleuchteten Bar und arbeitete nicht. Eigentlich saß er auch nicht, sondern hielt sich krumm und wacklig über den Tisch gebeugt. Zudem versuchte er so zusammenhängend und gestenreich wie möglich auf Zoran, den ersten Kellner der Bar, einzureden. Zoran saß ihm angespannt gegenüber, versuchte so wenig wie möglich Reaktionen zu zeigen, sorgte sich um die Standfestigkeit des Tisches. Zlatans heftig bewegte Rede war ihm körperlich unangenehm, wie dieser mit dem Armen fuchtelte und mehr bellte als sprach. Zlatan beschwerte sich über seine schlechte Bezahlung in der Bar. Er beschwerte sich wortreich, gestenreich, lautstark, redete mit viel Speichel und nicht immer verständlich und wies Zorans Einwurf überhaupt nicht zurück, dass er betrunken sei. Im Gegenteil, er blickte Zoran fest an und verlange von ihm ein weiteres Bier, dazu Wodka mit Zitrone. Zoran schaute dem vorgebeugten Zlatan in die geröteten Augen und stellte fest, dass hier sich einer vor ihm aufgerichtet hatte, der es ernst meinte. Aber er zögerte, wartete auf etwas. Er habe schließlich zu arbeiten und die Wünsche der Gäste zu erfüllen, rief Zlatan und beugte sich weiter vor. Zoran wartete. Er ginge jetzt sofort besser hinter den verdammten Thresen, seine kellnerische Pflicht zu tun, schrie Zlatan, spuckte die Worte in Zorans Gesicht. Zoran wartete. Dann, bevor der Betrunkene ausholen konnte, hielt er dessen Hand fest und sagte leise, er führe sich auf wie ein Vollidiot, und bereitete die Getränke. Bin ich auch, dass ich hier arbeite, sah ihm Zlatan kaum nach, blieb über den Tisch gebeugt, starrte in den niedrigen Gastraum, kramte eine Zigarette hervor. Er atmete den Rauch ein, hielt ihn sekundenlang in seiner Lunge, blies den Rauch in den Lichtkegel einer Lampe, spuckte aus. Dann zerdrückte er die Zigarette im Aschenbe-

cher, geriet ins Wanken und warf ein Glas um. Er sah dem Glas beim Fallen, Aufschlagen und den Scherben beim Umherfliegen zu. *Jebiga*, sagte er.

Zlatan war ein junger Mann Anfang 20, vermutlich Student an der Osijeker J.J.Strossmayer-Universität, der für ein unterstützendes Zubrot im *Triton* arbeitete. Über seine Lebensumstände war relativ wenig bekannt. Er war eines Apriltages in der Bar erschienen, sagte, er könne hervorragend kellnern, ob man hier keinen zweiten Kellner bräuchte. Zoran brauchte in der Tat, sein bisheriger Mitarbeiter war nach Istrien verschwunden, arbeitete sich dort den Sommer über halbwegs reich. Der Besitzer der Bar, Ivica, drehte sich auf einem schwarzen Barhocker zu Zlatan um und fragte ihn geradewegs, wo er herkäme. Zlatan zögerte nicht: er sei aus Virovitica und lebe dort mit seiner Mutter und zwei Geschwistern allein, der Vater sei im Krieg bei Požega gefallen, jetzt suche er eine Arbeit, um nicht auf die schmale Hinterbliebenenrente angewiesen zu sein, die sowieso demnächst auslaufen würde. Ivica erhob sich, auf einen Gehstock gestützt, tat einen hinkenden Schritt in Zlatans Richtung und musterte ihn. Nun, Zlatan aus Virovitica, sagte er langsam, deine unbezahlte Probezeit von einem Monat beginnt Mittwoch Nachmittag, dann schritt er hinkend an ihm vorüber zur Toilette. Und so wurde Zlatan Kellner in Osijek. Er kam stets pünktlich, ordentlich gekleidet und geduscht, arbeitete zuverlässig, auch das Trinkgeld ließ er weisungsgemäß bei den Einnahmen in der Kasse. Ivica kam gelegentlich vorbei und schaute seiner Arbeit zu. Er kam nie allein, immer in Begleitung von einem oder mehreren Freunden, die sich im Eingangsbereich der Bar niederließen und plauderten. Auch seine Freundin Ljiljana brachte er zuweilen mit und präsentierte sie Zlatan, der sich vor ihr verbeugte. Nach fünf Wochen bekam er einen Arbeitsvertrag und nach acht Wochen sein erstes Gehalt bar ausgezahlt. Zoran und Zlatan arbeiteten abwechselnd vormittags und nachmittags, ab 9Uhr öffnete die Bar und sie schloss erst hinter dem letzten Gast, jedoch nie vor 23Uhr. Zlatan erzählte wenig über sich, klagte nicht, redete mit den

Gästen nicht übermäßig, brachte keine eigenen Freunde in die Bar, ließ sich von Ivica nie mit dem Auto nach Hause fahren. Dennoch erfuhr Ivica seinen Wohnort, ein Zimmer in einem Studentenwohnheim des *Jug Dva*, dem Plattenbauviertel der Stadt. Eine Freundin schein Zlatan nicht zu haben, berichtete einer von Ivicas Freunden, jedenfalls nicht in den letzten 5 Wochen, nicht auszumalen die Schmerzen in seinen Eiern, falls er welche habe, grinste dieser.

Zoran kehrte an den Tisch zurück, stellte Bier und Wodka ab, hielt Zlatan Handfeger und Kehrschaufel hin. Was soll das, rief Zlatan, müssen bei dir die Gäste auch schon arbeiten? Du bist kein Gast, sagte Zoran. Für das Bisschen, das ich hier kriege, mach ich gar nichts, griff Zlatan zum Bier. Ich hab keine Lust, mit dir zu streiten, wisch den Scheiß jetzt auf, sagte Zoran. Zlatan trank das Bier aus, knallte das Glas auf den Tisch, schüttete den Wodka in sich hinein, knallte auch dieses Glas hin. Pause. Ah *jebise*, fluchte Zoran, wischte den Scheiß selbst auf und setzte sich. Ich kann dir nicht mehr zahlen, das weißt du.

Zlatan rief, er könne mit den beschissenen 2000 Kuna in dieser beschissenen Stadt einfach nicht leben, das sei verdammt nochmal zu wenig, *jebote*, angesichts einer Miete von über 1000 und die andere Hälfte geht für nichts in zwei Wochen drauf, da hat man kaum genug zu fressen, ob er ihm mal erklären könne, wie man von sowas leben soll, er bräuchte einen weiteren Tausender etc *jebemti sunce*. Das müsse ihm doch klar sein, von diesem Geld kann man einfach nicht einen Monat lang leben, er könne ja selbst mal wochenlang nur Brot und Wasser fressen und saufen, dieses stinkende, ekelhafte Osijeker Wasser, von dem man Ausschlag bekäme. 2000 Kuna, nicht einmal 300 Euro, ein Scheiß, ob er ihm ein verdammtes Land nennen würde, in dem man mit so wenig leben könne, ein Monat Arbeit für 2000 verflixte Kuna, am Arsch. Leben kann er das hier in dieser verflixten Scheiße nicht nennen, eher den beschissenen Versuch zu überleben in einem Land,

um das er nicht gebeten habe.

Zoran verbat sich diesen Ton, wütend.

In etwa diesem Moment bin ich in die Bar gekommen. Ein verwildert wirkender Zlatan bestürmte mich, wieviel ich verdienen würde. Ich verstand ihn erst kaum, er wiederholte die Frage, ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte und nannte ihm eine Summe, woraufhin er Zoran rechthaberisch anfuhr, da könne er sehen, was er meine, mit mehr Kohle könne man sich was aufbauen, mit Kind und Wohnung und allem, wenn man möchte. Zoran schaute mich verächtlich an, fragte was ich wollte. Ein großes Karlovačko, verzog ich mich an einen der hinteren Tische. Das Gespräch ging erhitzt weiter, ich hörte weg so gut ich konnte. Ich konnte schlecht. Zlatan verlangte, dass Zoran bei Ivica nach mehr Geld fragen sollte, der Laden lief doch ganz ok, und kein halbwegs denkender Geschäftsmann des Balkans besäße nur eine einzige popelige Bar, von der er sich ernähren müsse, er solle sich nur anschauen, was der Typ für ein Auto hätte, von schein 2000kn bekäme er das nicht. Zoran sagte, dass es völlig egal sei, was irgendwer für Autos fahre, solange er hier seine Arbeit mache und nicht besoffen wie ein Pferd in der Bar herumbrülle, würde der Laden auch mehr abwerfen, außerdem verdiene er selbst auch kein Vermögen und arbeite hier schon eine ganze Weile, aber er lebe ja wohl noch etc. Das ging eine Weile hin und her, Zoran redete immer leiser, heiser flüsternd, Zlatan widersprach immer wütender, immer betrunkenener und immer weniger erkennend, dass er keinen Erfolg haben würde. Irgendwann nach dem dritten Karlovačko war er dann verschwunden, ich hatte ihn nicht gehen gehört, Zoran hatte Musik eingeschaltet, weitere Gäste waren gekommen. Und entschuldigte sich bei mir. Ob Zlatan vor diesem Nachmittag in der Bar etwas zugestoßen wäre, sagte er leere Flaschen abräumend, ob er am Vormittag in der Bar allein geblieben sei wie mehrfach in den vergangenen Tagen, ihm etwas hartnäckig durch den Kopf gegangen sei und er seither so gesessen und laut geredet habe;

dass er eigentlich zur Nachmittagschicht hätte arbeiten sollen, sich offensichtlich vorher ausgiebig betrunken hatte und sich strikt geweigert habe zu arbeiten, dafür lieber laut reden wollte; dass er wahrscheinlich noch vom vergangenen Abend reichlich Restalkohol mitschleppte, weil da wohl etwas geschehen sei, dass er nicht anders verkraftete als sich vollkommen zu betrinken; ob er von einigen Freunden oder Bekannten zu seinem Redefluss angestiftet worden war oder ob er ganz allein so handelte oder einige weitere Möglichkeiten, die ihn dazu gebracht hatten, in der Bar zu sitzen und laut zu reden, das könne er sich nicht eindeutig erklären. Deutlich genug ist, dass Zlatan da saß und seinen Frust bei ihm, Zoran, habe abladen wollen, er ihm aber nicht helfen könne. Allmählich füllte sich die Bar, Zoran sah müde aus.

- Wie hätten Sie an seiner Stelle reagiert?
- Prinzipiell ähnlich, vermutlich. Allerdings ist das prinzipiell unerheblich.
- Vermutlich. Sie sind lieber auf der Seite der Unterlegenen?
- Nicht zwangsläufig, in diesem Fall gefällt mir die Verzweiflung des jungen Mannes.
- Arrogant, Gefallen an jemand anderes Verzweiflung zu finden.
- Ebenso, das Verhalten des jungen Mannes zu verurteilen.
- Halten Sie verzweifelte Betrunkenheit für eine gute Strategie bei Lohnverhandlungen?
- Nennen Sie für diesen Fall überhaupt eine erfolgversprechende: Keine Lobby, jederzeit ersetzbar, ein Bittsteller, augenscheinlich am kürzeren Ende des Hebels. Ja nicht einmal bei der richtigen Anlaufstelle vorstellig.
- Eine andere Verhaltensvariante wäre zum Beispiel, die unzureichende Bezahlung als ein *Immerhin* zu akzeptieren. So wäre ihm sein bisheriger Lohn geblieben.
- Das war offenkundig die Ausgangslage vor dem Gespräch, ein Zustand

des Mangels.

- Aber dass er geschrien und seinen Vorgesetzten beleidigt hat, ist folgerichtig nicht zielführend. Zudem höchst unsympathisch.
- Zweifellos, aber geht es hier um Sympathien oder um Geld?
- Um einen jungen Mann, der Gesprächskonventionen nicht eingehalten hat.
- Dass dies nicht der Fall war, ist wohl rebellisch zu nennen.
- Was eigentlich ist an diesem Vorfall so unbedeutend?

Nach Bekanntwerden von Zlatans Auftritt entstand bei einigen Gästen der Bar und Ivicas Freunden die Meinung, dass dies nicht Zlatans erster betrunkenen Arbeitstag in der Bar gewesen sein konnte. Einige erzählten Ivica, sie erinnerten sich an Abende, an denen er gemeinsam mit Gästen Bier und Rakija getrunken, sich mit ihnen verbrüdert habe und schließlich, den schweren alkoholischen Nebeln in den engen Räumen seines Schädels geschuldet, die Kasse nicht ordnungsgemäß abgerechnet habe. Andere erinnerten sich lautstark an Zlatan als einen sehr launischen und unberechenbaren Menschen, andere an ihn überhaupt nicht. Später erinnerte man sich an einen Tag, an dem er ein volles Tablett fallen lassen, ja es sogar absichtlich in einem Zornesausbruch zu Boden geworfen habe. Ivica hörte vom Thresen aus zu, sagte nichts, trank eine Rakija auf Ljiljanas Schönheit, nachdem diese sich die Lippen frisch geschminkt hatte. Zoran arbeitete viel und schlief augenscheinlich schlecht. Der Vorfall mit dem Tablett verbreitete sich unter den weniger werdenden Gästen der Bar und wurde zu einer sehr blutigen Episode ausgeschmückt, in der einige männliche Gäste von Zlatan, betrunken, mit zerbrochenen Bierkrügen attackiert worden waren und schockierte junge Damen mit von herumfliegenden Glasscherben aufgeschnittenen Waden und Händen in die Notaufnahme gebracht werden mussten. Zlatan habe zudem, solange man sich erinnern könne, immer leicht bis schwer angetrunken seine Arbeit verrichtet und stets zu jähzornigen Ausbrüchen geneigt.

Ivica wusste, dass er handeln musste, als Ljiljana von diesen Erzählungen angesteckt wurde. Sie hatte einen ganzen Abend die Geschichten wiederholt und ihm einen unkonzentrierten Orgasmus bereitet, dass er missgelaunt eingeschlafen war.

Zoran schwieg zu diesen in endlosen Wiederholungen ausgebreiteten Augenzeugenberichten. Ivica saß in einer dunklen Ecke der Bar und ließ seine Freunde sprechen, die die in den letzten Wochen geringeren Einnahmen der Bar beklagten, wofür es Gründe geben müsse. Ljiljana saß nervös an der Theke und rauchte. Zoran sagte lediglich aus, dass er sich an das Geschilderte so nicht erinnern könne, ebenso wenig an grundsätzliche Beschwerden über Zlatan seitens der Gäste vor dem fraglichen Nachmittag.

Ivicas Freunde, mit denen er mehrere Bars in Osijek aufgebaut hatte und diese gegen die Konkurrenz verteidigte, schauten sich einige Sekunden an. Schließlich sagte Ivica, auf seinen Gehstock gestützt, langsam, dass es ihn nicht interessiere, was vorgefallen war und was nicht, dass das endlose Gerede aufzuhören habe und dass seine Entscheidung feststünde. Zlatans trunkene Arbeitsweise galt auch Wochen nach seiner Entlassung als einer der Hauptgründe für die abnehmenden Einnahmen der Bar.

Zoran sah Zlatan nach diesem Nachmittag nicht wieder. Zwei Wochen später wurde probenhalber ein neuer Kellner für das *Triton* eingestellt: Vedran.

4. Tomislav verliebt sich ins Licht

Tomislav hat es nicht eilig. Wenigstens nicht oft. Vor allem aber nachts nicht. Auf dem Heimweg. Heimwege sind Wege, für die Tomislav sehr viel Zeit ausgeben kann. Zeit ist kein Geld.

Tomislav sucht sich irgendeinen Wochentag aus, an dem er nachts nach Hause läuft. Wenn niemand unterwegs ist. Nur die Ampelmännchen und er.

Die sind immer unterwegs. Und die grünen haben es eilig. Den roten ist das Eiligsein egal. Die haben Zeit. Ist ja eh niemand unterwegs. Dass sich rote und grüne Männchen immer verpassen, weil sie nie gemeinsam unterwegs sind, ist etwas, was Tomislav als tragisch bezeichnen würde.

Einmal hat Tomislav Farben und Zeit verwechselt. Dann wurde aus Zeit Geld. Da erschien ihm ein streng blau gekleidetes Männchen und verlangte Geld, weil Tomislav es so eilig wie das grüne Männchen hatte, aber nur das rote hatte geleuchtet.

- Was eigentlich soll diese quasi-poetische Sprache im Bezug auf Fußgängerampeln?
- Den Alltag im leicht poetischen Gewand des Naiven zu ertragen, zeugt von Charakter.
- Ein naiver Charakter ist kein poetisches Ereignis.
- Wissen sie sich anders zu helfen, wenn sie nachts auf menschenleerer Straße wegen rechtswidriger Überquerung einer roten Ampel zu Bußgeldzahlung polizeilich aufgefordert werden?
- Das adäquate Heilmittel gegen Idiotie ist Naivität?
- Das adäquate Mittel gegen Ordnung ist Poesie.
- Was tut man gegen pathetische Anfälle wie ihren?

Tomislav gelang es, in langen ausgeklügelten Monologen die Zeit-ist-Geld-Wahrheit des Polizisten zu widerlegen: er hatte einfach keinerlei Bargeld bei sich. Der am Reißbrett des Regelglückes ausgebildete Uniformierte jedoch zuckte mit keiner Wimper. Ein Abend in seiner Obhut bot er Tomislav an. Das roch nicht gemütlich. Tomislav hatte es allmählich etwas eiliger. Also besah er sich die unnachgiebige Miene des Ordnungsmenschen genauer. Ein Männchen, das davon lebt, farblos zu sein und Zeit zu haben, wenn er andere in Hektik versetzen kann. Tomislav fand urplötzlich Geld in der exakten Höhe. dem regelrechten Männchen gelang ein Lächeln. Tomislav verlangte

eine Quittung. Dann fror das Lächeln und fiel klimpernd zu Boden.
Der Polizist stieg in seinen Wagen und fuhr arm davon.

Dass in der Relativitätstheorie Einsteins (und auch in ihrer Weiterentwicklung durch Heisenberg) Licht eine Größe ist, die selbst relativ ist und mit ihrer Raum, durch den es sich bewegt, ist in ihren vollständigen Auswirkungen auf das real existierende Leben bislang noch nicht untersucht worden. Nicht allein, dass sich durch die Geschwindigkeiten und Zusammensetzungen der lichtreflektierenden Körper die Farbwahrnehmung des reflektierten Lichtes ändert, ja sogar durch die Geschwindigkeiten der Körper zueinander ändern sich die Wahrnehmungen und das Raumempfinden. In verändertem Raumempfinden ändern sich notwendigerweise auch die Tätigkeiten. Und da die Krümmung des Raumes in erster Linie eine Krümmung des Lichtes und damit der Zeit ist, verändert sich – nach Adam Riese – auch die Krümmung des Geldes. Allerdings in umgekehrter Richtung. Während sich Raum proportional zum Licht und zur Zeit ausdehnt, dehnt sich Geld negativ proportional aus, nimmt also bei hohen Geschwindigkeiten ab. Ein Phänomen, dass sich insbesondere im Alltag immer wieder beobachten lässt.

Tomislav stand mit seinem Geld lange Zeit zwischen dem roten und grünen Licht der Männchen, blickte in die Ferne und verliebte sich in beide.

- Hat das etwas zu bedeuten?
- Gewiss.

5. Die Frau des Tätowierers

Während ihr Mann im Nebenzimmer den Körper eines jungen Mannes bearbeitet, sitzt sie vor einer großen Tasse Pulverkaffee, blättert in einem Magazin, raucht. Vor einem Monat verlor sie ihren Platz in einer Firma, deren

Namen sie lieber verschweigen möchte. Die Firmenleitung hatte ihr nichts vorzuwerfen. Sie kam pünktlich, regelmäßig, unterschlug keine Gelder, ging freundlich mit Kunden um, alles gemäß Schulung und Einstellungsvertrag. Anderthalb Jahre arbeitete sie, bis sie schwanger wurde. Sie heiratete den Mann kurz darauf. Sie kennen sich seit ihrer Schulzeit, verbringen die Sommer gemeinsam am Meer, sie arbeitet in istrischen Cafés, er in Clubs. Im Oktober wird sie 22, er ist 23. Entlassen wurde sie nicht wegen ihrer Schwangerschaft, das ist kein Kündigungsgrund. Sie streichelt ihren runden Bauch, sie ist im 7. Monat, ein Junge wird es werden, Marin soll er heißen.

Im Nebenzimmer das Surren der Tätowiernadel. Kurz bevor sie schwanger wurde, eröffnete er das Studio, direkt am zentralen Platz, dem Trg Ante Starčevića. Wenige Monate später eröffnete knapp 150m entfernt ein Konkurrent seinen Shop. Beide Läden laufen gut, die meist schwarzen, abstrakten kleinen Kunstwerke sind auch in Osijek beliebt, viele Schüler und Studenten haben an irgendeiner Stelle eine Tätowierung oder ein Piercing. Es erfordert Geschick und Ausdauer, ein Bild zu stechen, außerdem eine saubere und gute Ausrüstung. Der Arbeitsraum gleicht einer Zahnarztpraxis, ein Behandlungsstuhl, Besteck in verschiedener Größe, Desinfektionsmittel. Während im westlichen Europa die Preise für Tattoos bei 30 Euro beginnen, kann man sich hier ein Bild bereits für 5 Euro stechen lassen. An den Wänden des Ladens hängt eine Galerie der Bilder, die der Tätowierer bislang auf seine Kunden auftrug, alle Größen, alle Formen, alle Körperteile. Der erotische Beigeschmack, das schmutzige Image des populären Hautschmucks ruft gelegentlich auch Abneigung hervor. Die Frau des Tätowierers verlor ihren Arbeitsplatz, weil sie eines Tages mit T-Shirt zur Arbeit kam und das Tattoo am Arm sichtbar wurde. Ein Freund von ihr hatte das gleiche Pech. Während ihr Mann aus dem Nebenzimmer tritt, drückt sie ihre Zigarette aus. Der Arzt habe ihr erlaubt, am Tag 5 Zigaretten zu rauchen, sagt sie und lächelt.

6. Falsche Einschätzung der Strapazierfähigkeit des Humors

- Es heißt, dass im Frühjahr 2006 der Ruf *Za dom – spremni!*¹ unter Osije-ker Studenten einen unerwarteten Prestigegewinn erhalten habe, können Sie das bestätigen?
- Das mag irritieren, aber in der Tat war diese Parole eine gewisse Zeit häufig zu hören. Man sollte das jedoch nicht überschätzen.
- Dieser Ruf, in etwa mit: *Für die Heimat – bereit!* übersetzbar, ist eigentlich eine Jahrzehnte alte, rechtsnationalistische Parole, die heute von kroatischen Neofaschisten verwendet wird, weil sie auf den faschistischen Ustaša-Staat 1941-45 verweist. Wie erklären Sie sich deren Popularität unter den Studenten?
- Indem es ausschließlich um Sex geht, was könnte attraktiver sein für Jugendliche?
- Entschuldigen Sie?
- Das Ganze beruht auf einem Wortwitz und einem Ereignis, das nichts

1 Der Ruf *Za dom – spremni!* stammt ursprünglich aus dem 19. Jahrhundert, der Bewegung kroatischer Nationalisten von Josip Jelačić zugeschrieben, übernahm die faschistische Ustaša Ante Pavelić diesen Gruß inklusive dem erhobenen rechten Arm als Erkennungszeichen – in kroatischer Entsprechung zu „Sieg Heil“. Die Ustaša ebenso wie die nationalistische Partei HSP, die *Partei des Rechts* von Ante Starčević, als deren militanter Arm die Ustaša sich 1929 abgespalten hatte, existierten während Titos Jugoslawien nicht, da der *Bund der Kommunisten* Jugoslawiens einzige Partei war. Erst 1990 formierte sich die HSP neu, die Ustaša hingegen blieb verboten. Während des *domovinski rat* (die Jugoslawien-Kriege 1991-95) jedoch kämpften auf kroatischer Seite nicht nur Milizen der *Hrvatske Obrambene Snage* (Kroatische Verteidigungsarmee, HOS), sondern auch Einheiten, die sich in Kleidung und Symbolen auf die 1944 als Schwarze Legion entwickelte Ustaša-Miliz *Hrvatske Oružane Snage* (Kroatische Streitkräfte, ebenfalls HOS) beriefen. Ustaša-Symbole existieren nach Ende des Krieges weiter, der Ruf *Za dom – spremni!*, gelegentlich als ZDS abgekürzt, gilt als Gruß unter Neofaschisten in Kroatien.

mit den Ideologien rechtsnationalistischer Verbände gemein hat. Das Wort *dom* ist in südslawischen Sprachen doppeldeutig und meint sowohl *Heimat* als auch nur *Heim*, ein Gebäude (wohingegen *Haus* im Serbokroatischen ein eigenes Wort ist). Im sehr warmen Frühling des Jahres 2006 wurden in Osijek einem Dutzend Studenten von der Leitung ihres Wohnheims der Aufenthalt gekündigt, weil sie massiv gegen die Heimordnung verstoßen hatten. In relativer Enge des sozialistischen Plattenbaus lebend, trafen sich diese und andere Studenten zu abendlichen Feiern mal bei diesem oder bei jenem in den kleinen Wohnungen, vergnügten sich bei Alkohol, Cannabis und Videofilmen, aufgrund des Wetters nicht allzu umfangreich bekleidet. Die erblühende Jugend und die lebendige Frühlingsluft taten ein Übriges und die Studenten begannen, im tatsächlichen Wortsinn aufeinanderzuhocken. Nach einigen derartigen Abenden, die sich akustisch im kaum schalldichten Haus verbreiteten, wurden sie schließlich beim Vollzug gemeinschaftlicher Kopulation von der Heimleitung entdeckt und diese warf die unzüchtigen Studenten kurzerhand raus, um den Ruf des Heimes und der Osijeker Studentenschaft insgesamt zu wahren.

- Überbordender Genuss der eigenen Sexualität, zumal außerehelich, gilt in vielen Gesellschaften als Skandalon, so auch im sich grundsätzlich als katholisch-traditionell begreifenden Kroatien?
- Viele Jugendliche leben ihr Leben lang mit einem einzigen Partner, Erfahrungen im Umgang mit dem eigenen Körper bleiben auf diese Partnerschaft, die recht früh durch eine Heirat gesichert wird, beschränkt, manche jungen Menschen verbergen außereheliche sexuelle Kontakte und Beziehungen vor Eltern und Freunden aus Furcht vor Skandalen. Der Sexualtrieb macht erfinderisch im Eröffnen von Freiräumen. Gegenüber der Festung existiert ein öffentlicher Parkplatz, der als wichtigster Verbrauchermarkt von Kondomen in der Stadt gilt.
- Hätten die Studenten zu einer kühleren Jahreszeit ihre Wohnungen be-

halten können?

- Sehr wahrscheinlich wären die studentischen Treffen anders verlaufen. Der Einfluss des Wetters auf menschliche Biografien wird außerordentlich unterschätzt.
- Was geschah als nächstes?
- Teile der Osijeker Studentenschaft solidarisierten sich mit den öffentlich Geächteten, die als Leidensgenossen begriffen wurden, und versuchten, für eine sexuelle Auflockerung innerhalb der Studentenschaft und der Gesellschaft allgemein zu werben, in dem sie untereinander die bekannte nationalistische Parole aufgriff und verballhornte: *Spremni si? – Zalom! : Bist du bereit? – Auf ins Studentenheim!*
- Wie wurde dies verstanden?
- Der subversiv gemeinte Protest auch gegen den organisierten Neofaschismus in Osijek war nicht von langer Lebensdauer.
- Ein grundsätzlich gesellschaftliches Missverständnis?
- Eine kapital falsche Einschätzung der Strapazierfähigkeit des Humors hierzulande.

7. Auf dem Schießplatz

Pünktlich um 10 Uhr erscheint der Radiomoderator mit dem Auto am Bahnhof, lässt seine Gäste einsteigen, fährt weiter, sein Schießtraining zu absolvieren. Mit ihm dabei: zwei *Švabo*, wie deutschsprachige Ausländer hier genannt werden, ein Deutscher aus Erfurt und ein Österreicher aus Wien. Die beiden sind neu in der Region, heute möchte er ihnen etwas Persönliches bieten, das ist wie eine Einladung nach Hause. Und einen Schießplatz müsse man in Ex-Jugoslawien gesehen haben.

Eine lange, ruhige Fahrt durch die Stadt, die ulica Štrossmeyerova bis fast ans Ende, an einer leeren Kreuzung rechts ab, durch stille Straßen mit nied-

rigen Häusern, geradwegs zur Anlage im ausgestorben wirkenden Stadtteil Retfala. Sonntags ist hier nicht viel los. *Retfala Metropol* kann man an den Häuserwänden lesen, manche noch mit Einschusslöchern aus dem Krieg.

„Osijek, Kroatien, überhaupt Jugoslawien hat eine lange Schießtradition“, sagt der Moderator auf deutsch und betritt die Vorhalle des Platzes. Die Anlage ist alt, von Zeit und Krieg angefressen, obwohl sie vor kaum einem Vierteljahrhundert entstand, ein Betonbau aus späten jugoslawischen Tagen. Eine Sportschützen-Europameisterschaft wurde hier einst ausgetragen. Bemalte Holzscheiben als Trophäen hängen an den Wänden, fast alle sind deutsch beschriftet, weisen deutsche Namen in altdeutscher Schrift aus. Scheiben aus dem späten 19. Jahrhundert, als Osijek mehrheitlich donauschwäbisch besiedelt war und das Jagen in den nahegelegenen Wald- und Riethgebieten sich zu einem Sport entwickelt hatte. Scheiben, die ebenso gut in Trachtenvereinen des Schwarzwaldes die Wände zieren könnten. „Die *Švabo* haben den Verein im 19. Jahrhundert gegründet, es hat auch kroatische Vereine gegeben damals, aber nur dieser blieb erhalten.“ Trophäen aus moderneren Tagen sind keine aufgehängt. „Diese Holzscheiben sind wertvoller.“

Der Moderator, der selbst Verwandte in Deutschland hat und in Slawonien kroatisches und deutschsprachiges Radio produziert, zieht sich an seinem Metallspind um, auch das Schießen hat eine eigene Kleiderordnung. Jeder Spind trägt den Namen eines Vereinsmitgliedes. Etwa 100 aktive Sportschützen gibt es in Osijek, alle kennen sich, laden sich gegenseitig zu sportlichen und kulturellen Veranstaltungen ein, besuchen sich gelegentlich. „Manchmal ist es mir zu familiär. Früher waren es mehr Mitglieder“, sagt er, „aber dafür ist es heute der harte Kern, diejenigen, denen es um den Sport geht.“ Er fährt oft zu Wettkämpfen ins Ausland, nach Tschechien oder Ungarn, Freunde zu treffen. An den Grenzen hatte er noch keine Probleme. Man brauche halt einen Waffenschein und dürfe nie mehr als zwei Waffen dabei haben, und sie sowieso nur im Kofferraum transportieren, wer was an-

deres macht, ist selber schuld.

Der Schießstand ist schmucklos, Betonmauern auf einer Wiese. Hinter einem baumbewachsenen Erdwall kann man die Felder Slawoniens erahnen, jeder Ort hat seine eigene Romantik. Zwei Pistolen hat der Moderator mitgebracht. Eine kleine schwarze, die er im Halfter seines Gürtels trägt. Das hat er gar nicht erst anlegen müssen, das hat er die ganze Zeit getragen. „Hier ist ja auch keine Grenze.“ Und eine zweite größere, für die ein extra Koffer nötig ist. „Meine besten zwei. Die kleine Schwarze ist eine Beretta, italienisches Fabrikat, hauptsächlich vom israelischen Geheimdienst eingesetzt“, sagt der Moderator und hält sie uns zur Besichtigung hin. Sie hat den Charme eines Hitchcock-Revolver, leicht, unauffällig, handgroß, macht ein echoloses Schussgeräusch, 100% Kriminalfilm der 60er/70er Jahre. Ein Schuss mit dieser Waffe kostet 70 Lipa, knapp 10 Cent. Die Waffe selbst ein paar hundert Euro. „Aber eigentlich ist die nicht zu kriegen, jedenfalls nicht im Laden.“ Die andere ist silber, tschechisches Fabrikat, wesentlich moderner und schwerer, zielstrebiges Design, ein Werkzeug. „Ein tschechischer Autodesigner hat sie entworfen. Eigentlich kostet die 1300 Euro, aber ich hab sie billiger bekommen.“ Eine Patrone für diese kostet 2 Kuna, etwa 30 Cent. Eine Trainingseinheit verbraucht pro Waffe mindestens 5 Magazine á 12 Patronen, rund 20 Euro. Er zielt kurz, drückt ab, in der Papierscheibe ist ein kleines Loch, so geht das. Dann reicht er die Beretta an seine Gäste weiter.

Die Schussversuche auf die 25m entfernte Zielscheibe sind besser, als sie erwartet hatten. Noch nie hielten die beiden Švabo eine Pistole in der Hand, noch nie haben sie abgedrückt. Alle fünf Schuss finden das kleine quadratische Papier. „Das liegt dir eben im Blut“, sagt der Österreicher, „so als Erfurter.“ Eine Anspielung auf den brutalen Amoklauf in einer Erfurter Schule vor einigen Jahren, bei der 17 Menschen starben. Ein Schüler, Mitglied eines Erfurter Schützenvereins, ging eines Vormittags mit einer Pumpgun auf seine Lehrer los. Deutschland stieg damals zum Land mit der zweithöchsten

Gefährdung von Personen in Schulgebäuden durch Schusswaffen auf, hinter den USA und vor Italien. Kroatien braucht diese Statistik glücklicherweise nicht zu fürchten. „Am Schießstand sind außer Pistolen und Jagdgewehre keine anderen Waffen erlaubt“, sagt der Moderator. Er kenne in Osijek niemanden, der eine Pumpgun besäße. Für die Jagd und das Schießen in weitem, flachem Gelände wäre die außerdem völlig ungeeignet.

Früher, in Jugoslawien und davor, war das Schießen und die Jagd in Slawonien etwas Selbstverständliches, ein Privileg wohlhabender Bürger der Region. In Tikveš, 30 Minuten mit dem Auto von Osijek, im Norden des Naturschutzgebietes *Kopački Rit*, ließ Tito ein Jagdschloss errichten, das seit seinem Tod leer steht. Im Krieg richtete die serbisch dominierte Jugoslawische Armee einen Stützpunkt für Ostslawonien ein, außerdem trafen sich Milošević und Tuđman 1991, um Einzelheiten des Frontverlaufs in Bosnien zu besprechen, seither verfällt das Gebäude. Auch die Habsburger hatten nördlich von Osijek, in Bilje, ein Jagdschloss, das ebenso verfallen und ungenutzt ist. Die heutigen Regelungen verbieten aus Naturschutzgründen mehrheitlich die Jagd im Rit. Im Reiseführer *Kroatien entdecken* von 2005 kann man über Osijek lesen, dass die kommunalpolitischen Beschlüsse zum Thema Jagd und Umweltschutz „Zündstoff für Gespräche“ auf dem Festungshauptplatz böten. „Ist das so?“, fragt der Moderator.

Der Schießplatz ist leer, es ist noch zu früh für ein normales Training. Die sechs Stände sind vollkommen zerschossen, der Beton, die Holz- und Metallverkleidungen haben enorme Löcher, zum Teil an absurden Stellen, etwa im Beton unmittelbar über der markierten Abschussstelle, über dem Schützen. Hinter den Zielscheiben fangen Erdwälle die Kugeln auf, der Boden dort muss von ihnen durchtränkt sein. „Einmal lief auf einem der Wälle ein Fuchs herum, der offensichtlich verwirrt war, sonst würde sich kein Tier freiwillig an einen belegten Schießplatz begeben. Wir alle haben auf das Tier geschossen, keiner hat es getroffen. Nicht einmal 50m Entfernung!“ Der wohl spektakulärste Misserfolg in der Geschichte des Osijeker Schieß-

platzes.

Dann taucht plötzlich ein Mann auf und grüßt reserviert. Der Moderator gibt ihm die Hand, erklärt die Situation, sie unterhalten sich auf kroatisch, die *Švabo* schießen mit der italienischen Waffe, hängen neue Zielscheiben auf, schießen weiter. Der Mann geht an einen anderen Schießstand. „Das ist einer der ganz Alten, ist nie ohne Waffe unterwegs, selbst im Theater hat er eine Pistole dabei.“ Alle in der Stadt wüssten das, deswegen wird er auch gar nicht mehr kontrolliert. Er genießt im Verein hohes Ansehen, war früher bei der Polizei, ist jetzt im Ruhestand. „Kommt aber immer regelmäßig her, weil er die Ruhe daheim nicht aushält, sagt er.“

Die tschechische Pistole muss man mit beiden Händen halten, der Rückstoß ist zu stark, um mit einer Hand die Zielscheibe fehlerfrei zu treffen. Die Waffe verlangt volle Aufmerksamkeit. Im Radius von 2 Metern sollte sich außer dem Schützen niemand aufhalten, die leeren Hülsen werden sehr heiß aus der Waffe geschleudert, können Umstehenden schwere Verletzungen zufügen. Die Projektile der Patronen dieser Waffe sind anstatt aus Blei aus einer Zinklegierung, so sind sie härter und haben eine stabilere Flugbahn, werden beim Auftreffen aufs Ziel nicht so stark gequetscht, dringen tiefer ins Material. Auf diese Entfernung sind gewöhnliche Schutzwesten vor dieser Waffe nicht unbedingt sicher. Blei verschießt man heute fast nur noch mit Luftgewehren. Die Erdwälle am Ende der Schussbahnen spritzen, wenn die Kugeln in sie eintauchen.

Der Moderator führt seine Gäste weiter zu den hinteren Ständen. An zwei kann man auf stilisierte menschliche Silhouetten schießen. Der letzte Platz, an dem sich auch der ruheständige Polizist mit einem schweren scharzen Revolver aufhält, bietet einen kompletten Parcours mit Hindernissen, die beiseite zu schießen sind. „Ein Übungsplatz für Wettbewerbe, man muss schnell und sehr genau sein, um den Platz erfolgreich zu absolvieren.“ Unter Wettkampfbedingungen hat der Schütze in maximal zehn Sekunden mehr als zehn unterschiedliche Hindernisse so exakt wie möglich zu treffen,

Pappscheiben, Holzscheiben, metallene Silhouetten. Und die Waffe hat beim Startsignal zu ruhen, sie darf nicht getragen werden. Er lädt die tschechische Pistole neu, legt sie auf einen kleinen Tisch vor sich, konzentriert sich auf die Ziele. „Man muss sich als Schütze bewegen, um alle Ziele zu treffen.“ Dann nimmt er blitzschnell die Waffe auf, verschießt ein volles Magazin und legt die Waffe an ihren Platz zurück. Sämtliche Hindernisse sind wie vorgeschrieben getroffen. „Dieser Platz ist dem wahren Leben nachempfunden.“

Der Polizist macht keine Anstalten, selbst zu schießen. Er raucht und betrachtet die Gäste bei ihren Versuchen, den „Parcour des Lebens“ zu bestehen. Drei weitere Vereinsmitglieder treffen unterdessen ein, Männer um die 45 Jahre, begrüßen ihre Freunde auf kroatisch; als sie bemerken, dass deutschsprachige Gäste anwesend sind, entwickelt sich ein kurzer Dialog mit kroatischen und deutschen Wortgruppen, das Kauderwelsch freundlicher Annäherung. Der Moderator begrüßt einen, der ganz in Camouflage gekleidet ist, per Handschlag. „Er ist hier der Held des Krieges, wurde gleich am ersten Tag am Bein verwundet, hat bis zum Schluss gekämpft, schneller als er ist niemand.“ Was sich wie Ehrenrhetorik unter Cowboys anhört, ist Ausdruck von tiefem Respekt. Eine Kriegsverletzung kann nicht jeder vorweisen, ist Beweis des vollen Einsatzes für die Befreiung des Landes. Der Held dankt für das Kompliment und widmet sich seiner Pistole. Außer den Gästen und dem Moderator sind alle in der kroatischen Armee gewesen, waren alle Soldaten im *domovinski rat*. Noch immer sind in Kroatien trotz mehrerer Aufrufe bei weitem nicht alle Waffen abgegeben, geschehen nach wie vor „Unglücke“ mit Waffen in Privatbesitz. Insbesondere in kleineren Städten und Gemeinden auf dem Land kommt es immer wieder zu „Zwischenfällen“. Wieviele Waffen allein die anwesenden Mitglieder besitzen, kann der Moderator nicht sagen. „Aber Osijek ist ziemlich sicher. Von den Leuten des Vereins ist nach dem Krieg keiner durch eine Waffe gestorben.“ Außerdem ist das ein blödes Thema, Schießsport ist in erster Linie

Sport und als solcher grundsätzlich friedlich. Kurz darauf läuten die Glocken, es ist 11 Uhr und Minuten später erscheint ein weiteres Vereinsmitglied. Er grüßt die Runde fröhlich, mit leicht winkender Geste, und geht an einen benachbarten Platz, um sich einzuschießen. „Die Sonntagspredigt ist vorbei, der Pfarrer kommt direkt von der Kanzel.“ Hat sich aber vorher noch umgezogen. Geistliche an Waffen sind nichts Ungewöhnliches, man muss gar nicht unbedingt die Bilder des *domovinski rat* abrufen, auf denen Priester Soldaten vor Massakern an Ungläubigen segnen, um festzustellen, dass ein bewaffneter Christ eine alltägliche Erscheinung ist. In Split an der kroatischen Küste hing vor dem Besuch Papst Johannes Paul II. 2002 ein riesiges Plakat, eine Collage, die den damals wegen Kriegsverbrechen noch gesuchten und sehr populären General Ante Gotovina gemeinsam mit dem Papst zeigte, mit einem Willkommensgruß versehen. Während das Plakat auf Druck der Stadtverwaltung entfernt werden musste, die das Bild richtigerweise als fatal für das Ansehen Kroatiens im Ausland einstufte, sind Priester auf Schießplätzen weit weniger peinlich. Zudem ist Sport eine Freizeitgestaltung ohne politisch-religiöse Dimension. Schüsse knallen, die Männer scherzen, dass sich auch Pfarrer nach beendeter Predigt den Vormittag vertreiben müssen, bis das Essen daheim fertig ist.

„Früher in Jugoslawien“, sagt der Moderator, als er seine Gäste zum Bahnhofplatz zurückfährt, „gab es durchaus einige Frauen im Verein, heute sind es aber nur noch wenige. Jugoslawien hatte sogar eine Olympiasiegerin im Sportschießen, eine Serbin, aber gebürtige Osijekerin, die in unserem Verein trainierte.“ Dann, noch bevor der Krieg begonnen hatte, ist sie nach Belgrad gezogen und geht heute bei internationalen Wettkämpfen für Serbien an den Start. „Sie hat sich entschieden. Wir weinen ihr keine Träne hinterher.“

Er lässt die Gäste aussteigen, wendet das Auto und fährt zurück zum Schießplatz. Die Straßen sind leer, die Stadt liegt still und friedlich. Am Sonntag ist hier nicht viel los.

8. Unvereinbar

Die Abstammung eines Menschen lässt sich oftmals allein schon aufgrund des Namens bestimmen. Die in Exjugoslawien weit verbreitete, weich auslautende Namensendung -ić/-ović kann ein Indiz für eine serbische Abstammung sein, etwa Djordjević oder Cvetković, hart auslautende Namen verraten hingegen meist eine kroatische Herkunft, etwa Opačak oder Stakor. Da im Laufe der Jahrhunderte und Staatengebilde des Balkans sich Menschen und deren Namen von ihren Herkunftsländern lösten (sofern sie überhaupt je sehr fest an ihnen geklebt hatten), sind allerdings Familiennamen keine sichere Quelle für die Herkunftsbestimmung. Erhalten geblieben ist statt dessen die starke Trennung bei einigen Vornamen: Ein Junge, der den Namen Jovan trägt, gilt automatisch als Kind serbischer Eltern, was er in den überwiegenden Fällen auch ist. Die kroatische Entsprechung lautet Ivan, für Mädchen Ivana. Ein deutlich serbischer Frauenname ist dagegen Jelena.² In Serbien findet sich dafür etwa der Name des kroatischen Königs Tomislav selten, der eindeutige Name in Anlehnung an einen berühmten serbischen König heißt Đorđe.

Die im Seminarraum umherschweifenden Augen eines jungen Studenten aus Osijek (kyrillisch: *Ocek*, sprich: Ossek), der sich erst kürzlich für ein

² Im südslawischen Sprachraum (ohne Slowenien) entwickelten sich die heute vorhandenen Sprachvarianten, die heute als Nationalsprachen behauptet werden, mehrheitlich im 19. Jahrhundert. Das Kroatische, Bosnische und auch die Variante des in Mazedonien gesprochenen Serbisch beruhen auf einer štokavisch-ijekavischen Dialektform des Südslawischen (ehedem: Serbokroatisch). Das heute in Serbien gesprochene Serbisch beruht auf einem ekavischen Dialekt. Wesentliches Unterscheidungsmerkmal dieser Dialekte ist die Aussprache des altkirchensprachlichen Lautes *ǣ (Jat). Im ijekavischen Dialekt wird *ǣ als -ije- gesprochen, im ekavischen entsprechend als kurzes -e-, z.B. weiß: kroatisch: bijeli; serbisch: beli. Zudem ist das Serbische stark vom Russischen beeinflusst, aus dem die Jotierung von Vokalen (Jovan, Jelena) übernommen wurde. Dies ist im Kroatischen unbekannt.

linguistisches Studium eingeschrieben hatte, trafen die Augen einer am anderen Ende sitzenden jungen Studentin. Vom Inhalt der Seminarsitzung mochten beide nicht mehr viel erinnern, als sie sich nach 90 langen Minuten vor der Tür trafen und ausgiebig betrachten konnten. Da sie kaum Zeit und Raum zur Unterhaltung fanden, denn der Studienplan erlaubte nicht viel Freizeit, verabredeten sie sich kurzerhand zu einem Kaffee für den Ausklang des Tages, für den Beginn des Abends würde man dann weitersehen. Wenige Stunden später, der junge Mann saß bereits an einem Tisch, setzte sich die junge Frau ihm gegenüber, beobachtete interessiert, wie er für sie und ihn Kaffee bestellte und ihr zuzwinkerte. Während beide auf das Getränk warteten, fragte sie nach seinem Namen. Jovan, antwortete der junge Mann. Nach einer kurzen Sekunde, in der ihre Augen auf seinem schönen Gesicht erstarrten, erhob sich die junge Frau wortlos und ging. Er hatte ihren Namen noch nicht erfahren, aber das war auch nicht so wichtig.

9. Tomislav fragt sich

Tomislavs Freund Jovan erzählt, wie er gestern in der Kneipe gesessen habe. Ihm gegenüber habe ein Typ mit vielen Tattoos und einem T-Shirt am Tisch gesessen. Beide haben sie Bier getrunken. Jovan habe den die ganze Zeit angeschaut, aber nur so, dass der andere sich nicht belästigt gefühlt hätte, der habe nämlich sehr brutal gewirkt. Und natürlich hätten sie nicht miteinander geredet. Statt dessen habe sich Jovan die ganze Zeit, während er den Typ an seinem Tisch, Bier trinkend, anschaute, gefragt, warum er eigentlich hier sitze. Mit in etwa folgendem Wortlaut habe er sich das gefragt: „Warum sitze ich mit einem Menschen am Tisch, der über den ganzen Unterarm ein U tätowiert und ein T-Shirt hat, auf dem irgendwas von VUKOVAR steht, mit einer Fahne drauf, die ein rot-weißes Schachbrettmuster im

Wappen zeigt, das links oben mit weiß beginnt? Weil heute 15-Jahr-Feier von OLUJA ist und auch in jedem Haus eine Fahne – mit rot beginnend – hängt? Juhu.“ Jovan schaut Tomislav fragend an.

U = Ustaša: „Die Ustaša [dt. „die Aufständischen“] wurde 1929 vom Anwalt Ante Pavelić gegründet. Ihr Ziel bestand in der Loslösung Kroatiens vom jugoslawischen Staat, das sie zunächst mit Terroranschlägen durchzusetzen versuchte. Im Zweiten Weltkrieg erhielten sie Unterstützung vom faschistischen Italien ebenso wie vom Deutschen Reich. Am 10. April 1941 verkündete Pavelićs Stellvertreter Slavko Kvaternik den Unabhängigen Staat Kroatien, zu dem auch große Teile Bosniens und Herzegowina gehörten. Regierungschef wurde Pavelić. Die Ustaša errichtete während des Kriegs – unterstützt von den Deutschen – eine Schreckensdiktatur mit Konzentrationslagern und Massenmorden an Hunderttausenden. Orthodoxe Klöster wurden geschlossen und zerstört, die serbische Sprache und kyrillische Schrift verboten. Rechtsradikale Gruppierungen, etwa die Kampftruppe HOS der Kroatischen Partei des Rechts, zeigen heute ihre ideologische Nähe zur Ustaša durch das Tragen von schwarzen Uniformen und Ustaša-Emblemen.“ (nach: P. Köpf, Stichwort Osteuropa. Völker und Staaten, München 1994, S. 58.) Die offizielle Flagge des Ustascha-Staates zeigte ein rotweißes Schachbrettmuster, das links oben mit weiß begann, während das Muster im Zentrum der Flagge des heutigen kroatischen Staates links oben mit rot beginnt.

Vukovar ist eine Stadt in Ostslawonien an der Grenze zur Vojvodina in Serbien, sie liegt am Zufluss der Vuka in die Donau. Die ursprünglich multiethnische Stadt stand im Zentrum des Kriegsbeginns zwischen Serbien und Kroatien 1991 und wurde nach mehrmonatigen schweren Kämpfen am 18. November 1991 von der angreifenden Jugoslawischen Volksarmee eingenommen. Vukovar wurde dabei fast vollständig zerstört. Sowohl von serbischer als auch kroatischer Seite wurden während der Kämpfe schwere Kriegsverbrechen und Massaker an der Zivilbevölkerung begangen. „Serben

wurden von den HOS-Milizen hingemetzelt, die kroatische Zivilbevölkerung an der Flucht gehindert. Sie kam im Bombenhagel der Belagerer um. Zurück blieben Häuserruinen mit verkohlten Leichen – Schreckensbilder eines Krieges.“ Die nach wie vor schwer zerstörte Stadt gilt als Symbol für den Opferstatus Kroatiens. Gleichzeitig weiß man auch in Kroatien, dass die kroatische Militärführung eine „Inszenierung mit tausenden Toten“ mitbefehligt hat, um ein drastisches Bild serbischer Gräueltaten zeichnen zu können. (nach: Hannes Hofbauer, Spuren des Krieges: "Früher arbeiteten hier viele Menschen". Herbstreise durch das ehemalige Jugoslawien, In: junge welt, 9./10.Nov.2006.)

Operacija Oluja („Operation Sturm“) war eine Militäroperation in der Endphase des *domovinski rat*, des jugoslawischen Bürgerkrieges 1991-95, mit dem Ziel der Rückeroberung der serbisch besetzten *Krajna*-Gebiete in Kroatien. Die Operation begann am 4. August 1995 und endete vier Tage später. Noch vor Beginn und während der Militäroffensive flüchteten 200000 Menschen aus den umkämpften Gebieten, mehrere hundert serbische Kroaten starben. Die Operation gilt als kroatisch initiierte „ethnische Säuberung“ und Vergeltung für Besetzungen und Vertreibungen durch die serbisch dominierte Jugoslawische Volksarmee 1991 an gleicher Stelle. Aufgrund der *Operacija Oluja* wurden in Den Haag die Generäle Ivan Čermak, Mladen Markač und Ante Gotovina wegen Kriegsverbrechen gegen die Zivilbevölkerung angeklagt. Čermak und Markač wurden ausgeliefert, Gotovina tauchte ab und wurde erst im Dezember 2005 auf Teneriffa verhaftet. Er gilt nach wie vor in weiten Teilen der Bevölkerung Kroatiens als Held. In Erinnerung an die *Operacija Oluja* ist der 5. August in Kroatien ein nationaler Feiertag, der *Dan domovinske zahvalnosti*, der „Tag der heimatlichen Dankbarkeit“.

- Da bin ich aber dankbar für die Hintergründe. Man muss viel wissen, um diese kleine Episode verstehen zu können.
- Ja, die Dinge betreiben einen ganz schön großen Aufwand für ein mal in der Kneipe sitzen.

- Biertrinken wird manchmal grausam, wenn man die Embleme ringsum lesen kann.
- Und jetzt stellen sie sich den unglaublichen Zufall vor, dass diese drei Dinge U, Vukovar und Oluja auf einem Körper zu liegen kommen, der eine solche Kombination in ihrer Spezifisch kroatischen, brutalen Dimension nicht kennt: das U ist der Anfangsbuchstabe seiner geliebten Frau, die möglicherweise Ulrike heißt; ein Vukovar-Shirt trägt er, weil es ihm einmal von einem Freund aus Vukovar mitgebracht wurde; und das Wort Oluja taucht auf, weil er Fan einer jugoslawischen Aufnahme von Tschaikowskis Orchesterfantasie „Der Sturm“ ist.
- Halten sie das wirklich für möglich?
- Jedenfalls nicht für unmöglich.
- Aber auch dann müsste man für die Dinge eine Erklärung finden, sei sie noch so unplausibel.
- Sie meinen, man müsste sich fragen, ob und was das zu bedeuten habe?
- In jedem Fall, andernfalls könnte das Friedliche grausam werden und das Grausame zu düsterem Alltag wie in der Kneipe.

Tomislav schaut fragend drein. Er fragt sich, warum Jovan eigentlich da saß. Es ist eine gute Frage, die verschiedene Implikationen haben könnte wie: Aus welchem Grund hat Jovan dort gesessen? Hätte er auch woanders sitzen können? Musste Jovan ausgerechnet dort sitzen? Welches Schicksal / Zufall (je nach Konfession bitte ankreuzen) hat sowohl ihn als auch den Typ gemeinsam an den Tisch geführt, den Typ mit Tattoo und Shirt, Jovan jedoch ohne? Warum ist Jovan überhaupt in die Kneipe gegangen? Und der Typ? Hätte sich Jovan auch hinstellen können und den Typen so nicht beachten brauchen? Musste Jovan so starren?

Im Grunde jedoch will Tomislav nur fragen: Warum, warum, warum? Und er will keine Bedeutungen wissen und schon gar keine Antworten hören. Lediglich ein großes breites farbloses Mantra eines einzigen Wortes.

Schleunigst begeben sich Tomislav und Jovan in die Kneipe, setzen sich, schauen still vor sich hin und fragen sich mit jedem Schluck: Warum?

10. Für eine Handvoll türkischer Erde

Jugoslawien in den 70er Jahren. Der junge Osijeker Wissenschaftler Vlado O. erhält die Möglichkeit, zu einem germanistischen Kongress in die Bundesrepublik Deutschland zu reisen. Voller Erwartung fährt der naturliebende Germanist in die ihm unbekannte, westliche Welt. Doch auch hier kann er sich nicht frei bewegen, nach dem Ende der bundesdeutschen Hallstein-Doktrin³ hat der jugoslawische Geheimdienst auch im Ruhrgebiet seine Zugriffsmöglichkeiten optimiert. Allerdings ist der junge Wissenschaftler kein antijugoslawischer Dissident, sondern etwas, was beim Staatsschutz ein *romantischer Träumer* heißt. Von den Auftragsmorden im freien Europa erfährt er nichts.⁴ Statt dessen referiert er über Karl May, den Lieblingsautor

3 Nach Aufnahme diplomatischer Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zur Sowjetunion wurde im Dezember 1955 in Bonn die außenpolitische Handlungsweisung der Adenauer-Regierung verkündet, nach der einzig die BRD im Ausland als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches das deutsche Volk vertritt, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der DDR durch Drittstaaten als „unfreundlicher Akt“ (*acte peu amical*) betrachtet wird und daher zu Konsequenzen in den diplomatischen Beziehungen mit diesen Drittstaaten führt. Angewendet wurde die fälschlicherweise nach dem Sekretär im Auswärtigen Amt 1951-58, Walter Hallstein, benannte Doktrin lediglich im Falle Jugoslawiens 1957 und Kubas 1963, zu denen die politischen Beziehungen abgebrochen wurden. Nach 1969 wurde diese Doktrin im Zuge der Neuen Ostpolitik Brandts wieder aufgegeben.

4 „Dass bisweilen Mördertruppen von Titos Geheimdienst UDB im Westen unterwegs waren und dort Regimegegner töteten, kam zwar in den Medien, hatte aber keine größeren politischen Folgen. Eine ganze Reihe von kroatischen Exilpolitikern ist von diesem Geheimdienst ermordet worden. Von 109 bekannt gewordenen Morden und Entführungen haben 56 in der Bundesrepublik stattgefunden. Die meisten Mordaktionen wurden nach 1966 festgestellt, ihren Höhepunkt erreichten sie in den 70er Jahren. Tito hat die Re-

seiner Jugend, und denkt zurück an seine Orientfahrten und die staubigen Tage im wilden Kurdistan. Entgegen seiner Erwartung ist der junge Wissenschaftler von den bundesdeutschen Städten nur mäßig begeistert, das Reisen quer durch die weite Türkei bis hin zum Hindukusch faszinieren ihn weit mehr als ein Einkaufsbummel in der funktionalistisch kühlen Fußgängerpassage Essens. Er kehrt zurück und sofort erkundigen sich Mitarbeiter des Geheimdienstes nach seinen Erfahrungen im bundesdeutschen Westen. Eine Frage ist für die Staatsschützer von besonderer Bedeutung: Welchen Staat bevorzugen Sie, Herr O. – die BRD oder die DDR? Eine für Staatssicherheitsdienste typische Fangfrage: Jeder sozialistisch aufgeklärte Bürger Jugoslawiens muss die kapitalistische BRD als inakzeptabel ablehnen, ebenso aber auch die DDR, denn diese ist wichtigster Bestandteil des Blocks moskautreuer Staaten, denen das Jugoslawien Titos 1948 entsagte. Die korrekte Antwort? Ohne zu überlegen antwortet der Wissenschaftler: Ich verkaufe Ihnen beide Staaten – für eine Handvoll türkischer Erde.

11. Der Eskimo

Mitte Juni 2007 fanden in Kroatien Wahlen für die Minderheitenvertretungen der jeweiligen Verwaltungsbereiche Kroatiens statt. Jeder kroatische Staatsbürger konnte sich für diese Wahl als Angehöriger einer ethnischen Minderheit deklarieren und aufstellen bzw wählen lassen. Die Deklaration stellt eine schriftliche Vereinbarung ohne jegliche Dokumentation der realen Herkunft des Deklarierten dar. Trotz aller Simplizität dieses Vorgangs zur Selbstdeklaration ethnischer Zugehörigkeit kann es zu nicht unerheblichen

formbewegung des „Kroatischen Frühlings“ von 1971 als eine ernste Bedrohung seines jugoslawischen Staatssystems empfunden. Er ließ einige der Protagonisten verhaften [z.B. Franjo Tuđman, auf diese mehrjährige Haftstrafe gründete sich sein Ruf als aufrechter Kroat, A.d.V.], andere trieb er ins Exil [...].“ Richard Wagner: „Der leere Himmel“, Berlin 2003.

Verwirrungen führen, wenn man nach bestem Wissen und Gewissen tatsächlich angeben möchte, welcher Minderheit man in realita angehört. 3 Fragen sind während des Deklarationsprozesses zu beantworten:

1: Welche Staatsangehörigkeit besitzt man? (Als Inhaber eines kroatischen Passes ist hier *kroatisch* anzugeben.)

2: Welche Nationalität besitzt man? (Als Angehöriger etwa der offiziell anerkannten deutschen Minderheit Kroatiens ist hier *deutsch* anzugeben.)

3: Welche Muttersprache spricht man? (Als ursprünglich in Novi Sad oder Beograd aufgewachsener Mensch ist hier *serbisch* anzugeben.)

Fügt man alle drei Antworten zusammen, ergibt sich ein außerordentlich komplexer und gar nicht einmal seltener Fall: Ist die solcherart deklarierte Person nun kroatischer Deutscher oder kroatischer Serbe, denn Muttersprache und Nationalität haben im Deklarationsverfahren gleich großes Gewicht ohne Hinweis darauf, was im betreffenden Fall vorzuziehen sei. Außerdem stellt sich für die die Minderheiten anerkennende kroatische Behörde eine nicht unwesentliche Frage: Wie gelangte ein serbisch sprechender Deutscher an einen kroatischen Pass und mit welcher Begründung steht ihm dieser immer noch zu?

Um den Behörden den Arbeitsalltag noch weiter zu verwirren, deklarierte sich im Dorf Lug, etwa 15km nördlich von Osijek gelegen, ein älterer Mann nach seinen Vorlieben, um ebenfalls einer ethnischen Minderheit in Kroatien anzugehören. Das unscheinbare Dorf beherbergt seither einen in Kroatien lebenden Eskimo. Für die nächsten Wahlen hat er außerdem angekündigt, dass er als kroatischer Eskimo der Volksgruppe der Palästinenser oder Bolivianer beitreten möchte. Es bleibt der Phantasie des Lesers und des kroatischen Volkes überlassen, welchen Ausgang die kommenden Wahlen für die

Minderheitenvertretungen haben werden.

- Es ist also vorstellbar, dass sich vor der nächsten Wahl die Mehrheit der Kroaten als Eskimos oder Pygmäen deklarieren?
- Vorstellbar, aber nicht wahrscheinlich. Lediglich eine sehr kleine Minderheit, die selbst keine Ethnie ist, deklariert sich inkorrekt.
- So ist es vorrangig dem starken Nationalgefühl – bei bleibender schwacher administrativer Begründungspflicht – zu verdanken, dass in Kroatien tatsächlich noch Kroaten leben?
- Mit Blick auf diese spezielle Wahl, die einen untergeordneten Status in Kroatien hat, ist das ganz sicher so. Nicht vorstellbar hingegen sind die Auswirkungen, sollten sich tatsächlich eine ausreichende Anzahl Kroaten als Deutsche, Eskimos oder Inkas deklarieren. Dem Land käme auf diese Weise sein eigenes Volk abhanden.
- Trotzdem bleibt die ethnische Deklaration eine schriftliche Vereinbarung ohne Nachweispflicht, vergleichbar einem Handschlag?
- Vertrauen als Grundlage sozialer Interaktion wird in Europa unterschätzt. Stellen Sie sich den administrativen Aufwand vor, der betrieben werden müsste, um jeden kroatischen Bürger juristisch einwandfrei seiner Ethnie zuzuordnen. Bei 4,5Mio kroatischen Staatsangehörigen in Kroatien und noch einmal so vielen im Ausland ein enormes Unterfangen, diesen allen ihre Ethnie nachzuweisen. Nach der Volkszählung 2001 sind in Kroatien Angehörige 24 verschiedener Ethnien bekannt, die sich je selbst zuordnen konnten. Der Aufwand einer stichhaltigen Überprüfung steht in keinem Verhältnis zu deren Ergebnis.
- Wirkt sich die Zugehörigkeit zu einer oder mehrerer Ethnien – als kroatischer Staatsbürger serbischer Nation zählt man automatisch sowohl zur serbischen als auch zur kroatischen Ethnie – auf die Vergabe von Pässen aus?
- Doppelte Staatsbürgerschaften sind in Kroatien – wie im gesamten exju-

goslawischen Raum – keine Seltenheit, lediglich bosnische Kroaten, die während oder nach dem Krieg ins Land kamen, verloren ihren bosnischen Pass, dies jedoch mehrheitlich freiwillig, da mit dem kroatischen Pass eine Reihe von Privilegien verbunden waren wie etwa die Auszahlung einer kriegsbedingten Entschädigung. Dass hingegen der Eskimo von Lug auch einen dänischen Pass erhalten könnte, ist unwahrscheinlich.

- Welchen Pass würden Sie dieser jungen Frau ausstellen, einem Fall aus dem Spielfilm „Berlin is in Germany“: Mutter aus Skopje/Mazedonien, Vater aus Kiew/Ukraine, geboren in Beograd/Serbien, in Zagreb/Kroatien aufgewachsen, dann nach Wien gegangen, jetzt in Berlin lebend?
- Da jugoslawische Pässe nicht mehr existieren, bleibt es der jungen Frau vorbehalten, sich für einen Pass ihrer Wahl zu entscheiden. Der Film gibt über ihre Staatsangehörigkeit und ihre Nationalität(en) keinen Aufschluss, auch wenn sie einen deutlichen wienerischen Akzent spricht. Allerdings bleibt für diesen nicht untypischen Fall zweifelhaft, ob ein Pass die „ethnische Biografie“ einer Person korrekt abbilden kann. Die einfachste und komplizierteste Lösung zugleich wäre es, die gesellschaftlich-kulturelle Einrichtung eines Passes generell abzuschaffen.
- Als logische Konsequenz daraus würden u.a. die kroatischen Minderheitenwahlen und das vorausgehende Deklarationssystem für ethnische Minderheiten verschwinden.
- Was dann auch so skurrile Fälle wie den Eskimo in Lug verhindern würde.

12. So sei es

Als das Konzert begann, drängten sich in den engen Fluren des Q-Club einige hundert Menschen, tanzend, trinkend, schwitzend. Die Band betrat spielend den Club, lief durch die Räume, dass die schrillen Trompetenmelodien

niemandes Ohr entgehen konnten, dass man gezwungen war zu tanzen. Die fünf Musiker mit Geige, Kontrabass, Gitarren und Trompeten keuchten, der Geiger sang gelegentlich dazu, rudimentär, da ohnehin der gesamte Club die Melodien mitbrüllte. An den Bars der verschiedenen Etagen sammelten sich die jungen Menschen, die noch nicht genug Rakija oder WodkaRedBull getrunken hatten, die hitzig-schnellen Rhythmen der Musik vermischten sich mit den Getränkedämpfen zu einem euphorischen Nebel, in dem sich einander unbekannte Menschen zu Paaren fanden. Immer wieder winkte jemand mit einem Geldschein die Band in seine Richtung, dass diese sich nicht zu sehr aus seiner Umgebung entferne und Lieder seiner Wahl spielen solle. Wenige Atempausen gönnte die Band dem Publikum, das sich willig der stundenlang dauernden Extase überließ, bis die Sonne über der Stadt aufging. So sei es eben, ein richtiges, echtes Konzert einer Zigeunerband aus Serbien.

Ursprünglich sollte das Konzert eine exklusive Angelegenheit werden für den Clubbetreiber, dessen Freunde und etwas Laufpublikum, streng limitiert auf 200 Personen, hieß es anfänglich. Doch die Konzertankündigung verbreitete sich unerwartet schnell in der Stadt, ebenso dass das Betreten des Clubs an diesem Abend nur mit Eintrittskarte erlaubt sein sollte. Die Karten existierten, wurden unter der Hand verteilt, vervielfältigt, damit wertlos, es gab zum Schluss mehr als zehnmal so viele Kartenbesitzer. Es wurde vermutet, dass genau dies der Sinn des Konzertes gewesen war, mit einem angeblich geheimen Konzert außerordentlich viel Publikum anzulocken. Und ein geheimes, semiprivates Konzert einer serbischen Zigeunerband aus Novi Sad sei in den auf Narodnjaci und Hip-Hop/R'n'B ausgerichteten Clubs der Tvrđa eben ein Ereignis.

Der Beginn des Konzertes war auf 23 Uhr angesetzt. Bereits 22 Uhr war der Q-Club voll, außerordentlich früh für einen Club der Tvrđa. Die Gäste wurden mit Rakija willkommen geheißen, viele liefen mehrere Male durch die Einganstür und erhielten mehrere Male ein Glas Schnaps, begleitet vom Lä-

cheln der Einlasser. An den Bars wurden teure Biere und Cocktails ausgeschenkt. Narodnjaci-Musik dröhnte aus den Lautsprechern, die Flachbildfernseher unter der Decke zeigten Videoclips minimal bekleideter Sängerinnen jeden Alters. Vor dem Eingang hielten sich noch einmal so viele Menschen auf wie bereits im Club waren, mit etwas kostenlosem Rakija war die erste Frühlingsnacht erträglich warm. Aus vor dem Club geparkten Autos schallte Musik, Schnapsgläser wurden mit Freudenschreien auf das Pflaster geworfen, das sei eben so hier bei Partys. Nach anderthalb Stunden ohne Veränderung verbreitete sich die Nachricht, dass sich die Band um etwa eine Stunde verspäten würde, also alles in Ordnung sei. Nach einer weiteren ereignislosen Stunde verbreitete sich die neue Nachricht, dass sich das Konzert wegen Grenzproblemen auf unbestimmte Zeit verschieben, aber in jedem Fall stattfinden würde. Der Club leerte sich etwas, auf der Straße wurde es ruhiger. Benachbarte Lokale und Kneipen füllten sich, dort konnte man billiger Bier trinken und sich unterhalten, wartend auf den Beginn des Konzertes. So sei es eben in Jugoslawien, da müsse man Standfestigkeit mitbringen, da habe sich nichts geändert seit dem Krieg. Einige gingen nach Hause. Das Konzert begann 4 Uhr morgens, ein kleiner rostiger Bus hielt vor den Clubeingang und heraus traten spielend die Musiker auf die Straße, mit Fanfaren diejenigen sammelnd, die ausgeharrt hatten, sie alle in die engen dunklen feuchten Clubhöhlen treibend. Es wurde am nächsten Tag berichtet, dass die Musiker in den Räumen des Clubs auf dem Boden geschlafen hatten. Außerdem hätte sich der Konzertbeginn verzögert, weil sich der in Kroatien unkundige Fahrer zuerst in Slawonien und dann auch noch in Osijek verfahren hätten, so dass sie mindestens eine Stunde allein in Osijek herumgekurvt wären. So sei es eben, wenn Zigeunerbands aus Serbien nach Kroatien kommen.

- Die Filme des Regisseurs Emir Kusturica, in denen immer wieder serbische Zigeunerbands auftreten, gelten als nicht unbedingt beliebt in Kroatien.

ten.

- Man kann durchaus sehr deutliche Ablehnung gegenüber seiner Art der Darstellung erfahren. Allerdings ist das nur ein Teil der Wahrheit. Überall gibt es seine Filme zu kaufen, fast alle kennen wenigstens zwei davon, und seien es die ersten beiden noch in jugoslawischer Zeit entstanden.
- Trotzdem ist seine absurd-verspielte Ästhetik nicht sehr einflussreich auf z.B. junge Filmemacher in Kroatien.
- Man kann das Verhältnis als schamhaft bezeichnen, indem Kusturicas Filme durchaus die Essenz der Selbstklischees (Ex-)Jugoslawiens und des Balkans allgemein abbilden, in all seinen satirischen und ironischen Verzerrungen, die auch für Kroatien gelten. Offiziell bezeichnet das kroatische Selbstklischee aber Kroatien als europäisch orientiertes Land, das zudem keinerlei positive Rückbindung an Jugoslawien und den Balkan kennt, weshalb Kusturica daher im Selbstverständnis keine Rolle spielen darf. Tatsächlich liebt man auch in Kroatien seine Inszenierungen jugoslawisch-balkanischer Selbstbilder und pflegt sie, wenn auch eher hinter vorgehaltener Hand, obwohl sie harmlos sind.
- So harmlos wie die tautologische Formulierung, etwas „sei eben hier so“?
- Eben jene Art Harmlosigkeit, mit der man gefragt werden kann, warum man ausgerechnet diese Musik bevorzugt, die doch eigentlich nichts landestypisch Kroatisches beinhaltet. Man sollte sich jedoch nicht überrascht zeigen von der Tatsache, dass der Fragende eben jene untypische Musik als Handyklingelton verwendet. Man bekäme eine harmlose Antwort.
- Eine Formulierung als liebevolle Entschuldigung für das Ausleben – wovon eigentlich?
- Einer balkanischen Nostalgie in unbalkanischem Gelände. Eine serbische Zigeunerband in Osijek ist ein nostalgisches Ereignis, weil jeder

diese Musik kennt und heimlich liebt, die offizielle Folklore für ausgelassene Feste in Slawonien jedoch die deutlich langsamere Tamburica-Musik vorsieht.

- Wenn von etwas gesagt wird, dass „es hier so sei“, gibt es auch etwas, das hier „nicht so“ wäre?
- Nein, es ist immer so, wie gesagt wird, dass es hier sei. Und sei es auch nur nostalgisch gemeint.
- Der Besuch von Zigeunerbands in Kroatien ist lediglich nostalgisch gemeint?
- Eine schamhafte Beziehung.

13. Damir, Ivana und der Club

Am Abend eines warmen Märztages verschwand Ivana für einige Zeit. Der Kellner der Kneipe *Big Ben* konnte sich später an einen breiten Kerl in dunkler Kleidung und eine junge Frau erinnern, die einige Stunden nach Mitternacht bei ihm herumgesessen und getrunken hätten. Er wisse das noch, weil an diesem Abend nach 0.00 Uhr noch einmal Gäste gekommen seien, die allesamt die Wartezeit auf die Band im Nachbarclub überbrücken wollten. In der Ecke rechts neben der Tür habe das Paar gesessen und gelacht und getrunken. Den Kerl kenne er vom Sehen, einer von Borbaš's Leuten, ein Schlägertyp und Arschloch, die Frau habe er zum ersten Mal gesehen, irgendeine zu junge und überschminkte Studentin wahrscheinlich, die sich an ihn rangeschmissen habe. Zwei unangenehme Leute, die aber keinen Stress gemacht hätten, weshalb er zu dem unappetitlichen Rumgeknutsche in der Ecke nichts gesagt habe, sollten die sich mal toll finden. Als das Konzert dann endlich loszugehen schien, habe er sie und die anderen Gäste rausgeschmissen, der Rest sei ja nicht mehr seine Sache, und was denn überhaupt passiert sei.

Margareta sagte, sie war gegen 23.00 Uhr mit Ivana in die Tvrđa gegangen, um dort die angekündigte Zigeunerband aus Serbien zu sehen. Sie waren bereits etwas angetrunken, ja, weil zu Hause trinken nun mal billiger ist und Bambus in den Clubs nicht immer ausgeschenkt werde. Da Vedran selbst so gut wie nie ausging, war es kein Wunder, dass er nicht mitgekommen sei. Außerdem ist es ohne ihn einfach lustiger in der Tvrđa. Als sie am Club ankamen, waren jede Menge Leute da, die alle auf der Straße warteten. Es gab Rakija für jeden, der in den Club ging. Jemand hatte dann ein ganzes Tablett mit Rakijas auf die Straße gebracht und sie seien natürlich hin, um welche für sich abzubekommen, aber das war unmöglich. Dann habe sie Damir in den Club gebracht, den sie gar nicht kannte, der habe aber nur Augen für Ivana gehabt. Im Club habe sie beide dann wegen wichtigerem aus den Augen verloren, aber sie hatte nicht den Eindruck, als ob Ivana nicht selber gut klar käme. Vielleicht hätte sie alarmiert sein müssen, als Ivana ihr auf der Straße begeistert über den Typen erzählte. Sie habe das damals als betrunkenes Gerede abgetan, sie kenne sie ja schon sehr lange und wisse, wie sie ist. Dass sie aber nicht nach Hause gekommen sei, habe sie nicht erwartet und das finde sie überhaupt nicht in Ordnung. Normalerweise lasse sie sich anquatschen, den Abend aushalten, ein bisschen Geflirte und die Kerle heißmachen, vielleicht ein Kuss, und das wärs dann auch. Halt ein bisschen Ausgleich zu dem öden Daheim mit dem öden Vedran. Als sie aber auch die zweite Nacht nicht gekommen sei, habe sie ein furchtbar schlechtes Gewissen bekommen, dass sie gar nicht auf sie aufgepasst habe. Überrascht wäre sie gewesen, dass Vedran überhaupt nicht anders war als sonst, als wäre Ivana nicht weggeblieben, dass er gar nicht mal fragte, wo sie gewesen seien und ob etwas passiert wäre. Nur das Kind habe die ganze Zeit geschrien und sie musste es in den Laden mitnehmen, obwohl das verboten ist, aber ein schreiendes Kind lässt man nicht allein zurück. Irgendwas stimme da einfach nicht, das könne doch jeder sehen. Als Vedran ihr auch noch Frühstück hinstellte, dachte sie, dass er nun verrückt geworden wäre, wenn er

das nicht schon immer war.

Die Außenkamera des *Q-Club* hielt eine kurze Szene auf der Straße fest: Eine Ansammlung von jungen Menschen, die lautstark um Einlass bitten, und einige andere, in deren Mitte man das Tablett mit den Schnapsgläsern erkennen kann, dazwischen zwei junge Frauen, eine von beiden – später als Ivana erkannt – steht etwas abseits und schaut beständig in eine Richtung. Von dort gräbt sich ein dunkel gekleideter, kräftiger Mann durch die Menge auf der Straße, zwischen den donnernden, zerspritzenden Gläser und die Anstehenden hindurch auf die junge Frau zu und nimmt sie zum Eingang mit. Ihre Freundin – Margareta – folgt beiden in den Club, die Umstehenden protestieren.

Einer der beiden Einlasser erinnerte sich später, dass sein Vorgesetzter Damir mit zwei schönen jungen Frauen neben ihm stehengeblieben sei, beiden je zwei Rakija in die Hand drückte und sie ermuntert habe zu trinken. Die überraschten Frauen zögerten, dann tranken sie erheitert, ihm zuzwinkernd und kichernd. Damir habe daraufhin noch zwei Rakija genommen, einen für sich und einen für die eine der beiden Frauen, die er die ganze Zeit angeschaut habe. Die junge Frau habe ziemlich belustigt geschaut und gemeinsam mit ihm den Schnaps getrunken. Und an einen kurzen Dialog erinnere er sich sehr genau, weil der so albern war und er Damir noch nie habe flirten sehen. Die eine Frau hatte er bereits in den Club geschubst, vor der anderen baute er sich auf:

Damir: Engel. Engelchen.

Ivana: Soso. Sosochen.

Damir: Du magst eintreten und ein weiteres Getränk auf meine Kosten nehmen – oder verzichten.

Ivana: Schön, ich mag. Auf das Getränk verzichte ich – vielleicht.

Damit sei auf eine Bewegung Damirs die ihm völlig unbekannte Frau und

dann er selbst an ihm vorbei im Club und in den Geräuschen verschwunden. Einige Stunden später seien die beiden Frauen erregt miteinander diskutierend auf die Straße gestürmt und irgendwann später wieder in den Club hineingegangen. Mehr wisse er nicht und es interessiere ihn auch überhaupt nicht.

Der Barkeeper im kleineren der beiden Tanzräume des Clubs sagte später, er habe zwei kurze Gespräche beobachtet bzw mehr oder weniger mitgehört, wie zwischen einer jungen Frau und Damir, mit dem er in der Retfala zur Schule gegangen sei, an seinem Thresen sich irgendetwas entwickelt habe. Die beiden wären immer mal wieder bei ihm aufgetaucht und hätten sich unterhalten. Die junge Frau, an die er sich zu erinnern glaube als mehrfachen Gast des Lokals, habe oft laut gelacht, ihm ein bisschen zu hysterisch gewirkt. Ihre Freundin, die anfangs allein rumstand, dann aus Langeweile getanzt und bei ihm einige WodkaRedBull bestellt habe, hätte ihm wesentlich besser gefallen, die konnte so herrlich besoffen und verwundert am Thresen stehen und in die Gegend schauen. Außerdem habe sie das hübschere Gesicht gehabt, die Lichtreflexe haben so schön um ihre Nase gespielt und er mag das ja, wenn Frauengesichter interessant beleuchtet sind. Das Pärchen neben Magareta – sie sagte ihren Namen, ohne dass er gefragt habe, eigentlich schrie sie ihm ihren Namen ins Ohr, wobei ihre Lippen ihn unweigerlich berühren mussten – habe er nur hin und wieder beachtet. Die junge Frau habe stolz an der Bar gelehnt, den neben ihr stehenden Damir ausgiebig mustert, durchaus amüsiert, kokett sei wohl das richtige Wort. Die Frau sei nicht knapp, aber körperbetont bekleidet gewesen, Damir in seinen dunklen Hemden habe ausgesehen wie immer, ein muskulöser Berg, mit auffälligem Goldring am Finger. Er könne sich daran erinnern, dass ihre Gespräche auf ihn einen etwas merkwürdigen Eindruck machten.

Ivana: Und jetzt –:

Damir: Sollte ich ein Porträt von Dir entwerfen. Schön, anziehend, mehr

Lippenstift als Selbstvertrauen. Pure Frau.

Ivana: Ein purer Mann sieht anders aus als Du.

Irgendwann habe sich der Barkeeper gefragt, wieso dieser Bulle Damir so mit sich umspringen ließe, zumal von einer Frau. So wie er ihn kannte, wurde er bei ungebührlichem Verhalten ziemlich schnell grob. Doch offensichtlich hatte er diesmal einen anderen Plan, was die Abendgestaltung betraf. Damirs Werben um die heitere Dame erschien ihm allerdings ganz ungeheuer plump. Z.B. habe er ihr ein Getränk spendiert, irgendeinen bunten Cocktail, sich eine Zigarette anzündet, genüsslich den Rauch in den Raum ausatmet und angeben:

Damir: Ich kann mir diesen Club leisten. Und Deine Anwesenheit.

Ivana: (sich ihm präsentierend) Was koste ich?

Damir: (er sie von oben bis unten ansehend) Du bist wertvoller als du für möglich hältst.

Nach derartigem Honig, den sie sich um beide Mäuler schmierten, die Frau halsbrecherisch mit ihm spielend, Damir seine maskuline Selbstsicherheit wiederfindend, habe der Barkeeper das Interesse an ihnen verloren. Irgendwann sei zuerst die junge Frau mit Margareta, dann auch Damir verschwunden, was er nur so mittelmäßig bedauert habe. Dass Margareta plötzlich zurückgekehrt sei, etwas belebter, und so lange allein getanzt habe, bis er gar nicht anders konnte als mitzutanzten, habe ihn dann natürlich trotzdem gefreut. Er habe zwar seine Pflicht als Barkeeper für einige Minuten vernachlässigt, aber was ist schon eine Flasche Bier gegen einen Tanz mit einer schönen Frau. Der weitere Verlauf des Abends tut dann nichts mehr zu Sache, findet er.

Die Kamera über dem Eingang hielt noch einen kurzen Moment fest, als Damir und Ivana den Clubvermutlich in Richtung *Big Ben* verließen, um

dort auf den Beginn des Konzerts zu warten. Damir legt gerade seine Anzugjacke an und hält aus irgendwelchen Gründen Ivana seine Brieftasche hin, die hineinschaut:

Ivana: Von Reichtum werd ich eine Weile satt.

Damir: Das ist kein Verbrechen.

Ivana: Und wenn ich damit den betrüge, den ich vielleicht liebe?

Damir: Das kauft Dir erstens keiner ab, zweitens betrügst Du immer, den Du nicht liebst und der Dich lieben könnte, drittens ist Reden über Geld nicht schicklich.

Ivana: Schwindler.

Sie gibt ihm die Brieftasche zurück und gehen. Insgesamt sind nicht viele Einzelheiten überliefert aus diesem Abend. Die wenigen Kamerabeobachtungen, Gesprächsteile und Augenblicke, in die sich jemand in ihrer Nähe erinnerten, konnten festgehalten werden, andere sind im musikalischen Krwall und Schweißnebel des Clubs verschwunden. Fest steht laut Aussagen und Beobachtungen von Zeugen, dass Ivana und Damir gemeinsam das *Big Ben* verließen, in unbekannter Richtung, in seinem Auto und nicht das Konzert der serbischen Band erlebten. Was während der Zeit ihrer Abwesenheit geschah, bleibt unbekannt, auch wenn man sich nicht sehr viele Gedanken darüber machen muss. Interessanter scheint statt dessen die Geschichte von Margareta und dem Barmann zu sein, die sich in den Tagen nach Ivanas Verschwinden zu einer kleinen Affaire ausweitete, denn der Barmann, ein Željko aus Belišće, habe dort angeblich eine feste Freundin, diese ginge aber viel lieber in Slavonski Brod als in Osijek aus, was erklären könnte, warum Željko so unregelmäßig in Osijek anzutreffen sei.

Drei Tage nach dem Abend im *Q-Club* wurde Ivana erstmals wieder in der Unterstadt gesehen. Sie soll vom Marktplatz kommend zum Flussufer gegangen und dann dort in der Nähe ihrer und Vedrans Wohnung sitzen ge-

blieben sein, bis sie gegen Abend des Sonntags zu Vedran ging. Am Montag soll es nach Aussagen einer Nachbarin einen kurzen, sehr heftigen Wortwechsel zwischen beiden gegeben haben, worauf sie bei ihm im Haus bis Mittwoch nicht mehr erschienen wäre. Vermutungen habe die Nachbarin einige, was da vorgefallen ist. Sie hege schon länger den Verdacht, dass die beiden nicht verheiratet wären und einen Bastard aufzögen, sofern man da von Aufziehen sprechen kann. Ein normales Leben sei das jedenfalls nicht.

14. Tomislav erzählt, wie es im Schützengraben zugegangen ist

Du musst Dir vorstellen, da sind wir irgendwo in Bosnien. Hier unten sind wir im Graben, da oben auf dem Berg sind irgendwo die Serben. Die sind nicht weit weg, wir können sie miteinander reden hören, wenn wir ganz leise sind. Aber genau verstehen kann man sie nicht, nur so ein Gemurmel, dafür sind sie doch zu weit weg. Außerdem schießen sie. Und wir schießen auch ein bisschen. Und dann ruft einer was zu uns runter, irgendeine Beschimpfung, dass wir nicht zielen könnten und Hurensöhne seien und sie uns die Eier einzeln zerquetschen werden. Da rufen wir dann Beschimpfungen zurück, dass sie keinen Schwanz hätten und die einzige Möse, die sie je gesehen haben, wäre die ihrer Mutter bei der Geburt gewesen. Und dann lachen wir laut. Und sie lachen über ihre Beschimpfungen, die sie uns zurufen. Unser Problem ist, dass wir nicht aus dem Graben heraus können, ohne von ihnen gesehen zu werden. Außerdem geht langsam unsere Munition zu Ende und Nachschub ist vor Sonnenuntergang nicht zu erwarten. Also stellen wir immer häufiger das Schießen ein, ist ja außerdem eh nicht so sinnvoll auf jemanden zu schießen, den man gar nicht sieht. Und als wir eine Weile still sind, haben die von oben dann plötzlich gerufen, ob wir bescheuert seien, was denn los wäre, warum wir aufhören würden zu schießen, wir Arschficker. Wir haben denen gesagt, was los ist, den Tschetnikschweinen,

dass wir kaum noch Munition hätten und erst in der Nacht neue bekommen würden. Die brüllten dann ganz aufgeregt durcheinander, das wir nicht einfach so mit dem Schießen aufhören könnten, wie es uns passt, schließlich wäre Krieg und da könne man nicht einfach so mal eben mit aufhören, nur weil man keine Munition mehr habe, und wenn wir uns noch lange so ruhig verhielten und nichts täten, dann würden sie abgezogen und an einen anderen Berg gebracht, wo richtig Front ist, und darauf hätte keiner von ihnen Bock, ob uns klar wäre, was das bedeute und ob wir jetzt verdammt nochmal unsere Gewehre nähmen und schießen würden, wir dreckigen Adriafaschisten. Darauf haben wir erst einmal geschwiegen und abgewartet, was weiter passieren würde. Schließlich rief unser Kommandant, dass es uns leid täte, wenn sie wegen uns Schwierigkeiten bekämen, aber wir könnten da nicht viel machen, wenn die Munition weg ist, bleibt so ein Gewehr nun mal stumm, ihr amputierten Bastarde. Wir hatten schon angefangen, uns zu überlegen, ob ein günstiger Moment entstehen könnte, wo wir aus dem Graben rauskämen, wenn die auf dem Berg abgezogen würden. Richtig gefreut haben wir uns schon auf den Augenblick, den dummen Graben zu verlassen. Doch dann hat es plötzlich so ein dumpfes Geräusch gegeben und neben uns war im Graben ein großer Rucksack gelandet. So, rief jemand von oben herunter, ihr beschissenen Schweinewixer, da habt ihr euren Nachschub, können wir also verdammt nochmal weitermachen hier oder was, und feuerte eine ordentliche Salve auf uns ab. So etwas kann auch nur den schwachsinnigen Serben einfallen. Wenn da nicht Leute gestorben wären im Krieg, dürfte man das alles gar nicht ernst nehmen.

15. Glück und Zorn des Odysseus

Der freut sich ja gar nicht heimzukommen. Der will das ja gar nicht. Der freut sich übers Reden. Das kann er. Die ganzen mörderischen Ereignisse seit der Ausfahrt Richtung Troja. Und davor, die Frau, meine Güte. Und da-

nach, die Frauen, meine Herren. Und dann, das Pferd. Das war sein größter Triumph, sagt er. Der freut sich, dass er irgendeiner Hure davon erzählen darf. Weil die ihm ja alles glaubt. Dass es gar kein Pferd gab, ach, dabei ist er lieber vorm Krieg weggeritten. Ganz einfach so als menschliches Schwein. Was soll er denn in Troja. Wer verzeiht einem Menschen seine Angst. Wir sehen einen Truckerfahrer, der im Stau an der Grenze stecken bleibt und im Motel eine prallbrüstige Sehnsucht trifft, der er sich vor allem verbal hingibt. Kirke, der zuliebe er seinen Motor heiß aufheulen lässt. Und zeigt ihr einige Tattoos. Und ist ganz glücklich über sich. Weil er so weit rumkommt. Dann rollt er weiter.

Der Zorn dieses Menschen besteht darin, erblicken zu müssen, dass woanders es nicht anders zugeht. Nur wird nicht so viel geredet. Penelope gibt sich wohl nicht so wortreich den Strichern hin. Lieber macht sie nachher ein Pferd auf einen Teppich. Auch aus dem schönsten Glück muss man mal fortreiten. Sie webt die Geschichte ihrer Sehnsucht an jedes Mannes Küste neu. Diesen Quatsch will der gute Heimkehrer nicht hören, weil er ihn kennt. Wir sehen einen Menschen, der sich blutig säuft. Und dann schlägt er um sich. Und haut wohl auch die Penelope hinweg, weil er von seinem Kumpel, dem Agamemnon, gehört hat. Keine schöne Sache. Ging die Frau mit der Axt auf den los. Bloß nicht.

Nachher lesen wir etwas von Eifersuchtsdrama in irgendeinem Vorort. Dabei hat sich nur das Empfinden von Einsamkeit an den Spatzen in der Hand gekühlt, während die Dachtaube, diese grässliche Gallionsfigur, ein paar besoffene Runden drehte.

Und jetzt machen Sie mal eine Weltreise.